Pfingstsonne

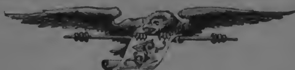
Maria Janitschek

Preis: Mark 2.

Maria Janitschek

Pfingstsonne.

Novelle.



Breslau
Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.

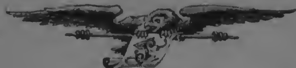


Preis: Mark 2.–

Maria Janitschek

Pfingstsonne.

Novelle.



Breslau
Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.

Maria Janitschek.

Pfingstsonne.

Pfingstsonne.

Novelle

von

Maria Janitschek.



Breslau.
Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.
Leipzig: C. F. Steinacker. 1903. New-York: Gustav E. Stechert.

Es war eine unheimliche Nacht, eine jener Nächte, in denen die Thiere unruhig sind, und die Menschen schwerer athmen.

Einzelne warme Windstöße fuhren über die öden Straßen und wirbelten Wolken feinen Staubes auf.

Die wenigen Fußgänger, die jetzt, zwei Stunden nach Mitternacht, noch unterwegs waren, blickten verstimmt und geängstigt zu diesem geheimnißvollen Himmel auf, der allerlei Dunkles zu berathen schien.

Morgen war Pfingstsonntag, und man hatte sich auf schönes Wetter gefreut.

Unter den letzten Heimkehrenden befand sich, wie gewöhnlich, Erwin Lantzengrubh. Er kam aus

dem Restaurant, das er allabendlich nach dem Nachtessen aufzusuchen pflegte, um mit seinen Freunden ein Glas Bier zu trinken.

Er pflegte immer allein nach Hause zu gehen, denn so froh er war, aus der Atmosphäre seiner vornehmen Häuslichkeit, die ihm manche Zurückhaltung auferlegte, unter die Ungebundenheit der Männer zu kommen, eben so froh war er, wieder das qualmerfüllte Lokal verlassen zu können.

Erwin spürte das Gewitter in allen Nerven. Sein hübsches dunkles Gesicht mit den vielen Schmissen auf Stirn und Wangen, schien um einen Schatten bleicher als sonst. Die rothen, etwas zu vollen Lippen sogen hastig die Luft ein. Es wäre heute gefährlich gewesen, mit ihm anzubinden. Er war immer ein Draufgänger, aber an Tagen, wo seine Nerven durch irgend etwas erregt waren, genügte die geringste Gelegenheit, um ihn in Aufruhr zu bringen. So hatte er schon eine lange entrüstete Epistel entworfen, die er seiner Frau

halten wollte. Er schwang sein zierliches Stöckchen, in dem sich ein haarscharfer Degen befand, und fuchtelte damit in der Luft herum. Er wollte ihr sagen, daß er nun genug davon hätte, allabendlich wegzurennen, um sie daran zu gewöhnen, allein daheim zu bleiben. Aber wie er sich vornahm ihr das zu sagen, fiel ihm ein, daß doch sie dann die Siegende geblieben wäre. Und daß sie sich über seinen Bericht nur freuen, aber durchaus nicht kränken konnte. Das versetzte ihn in neuen Aerger.

Er wollte nicht gefesselt sein, weder hier, noch dort. Er hatte geheirathet, um sich aus dem Zwang des Junggesellenthums zu befreien. Es war ihm lästig geworden, sich mit den Andern an allen möglichen Vergnügungsorten treffen zu müssen, oder von ihnen in seiner Wohnung überfallen zu werden. Denn daß er sich in seinen Jahren schon von der Gesellschaft zurückziehe, konnte ihm Niemand zumuthen.

Da war der Gedanke an eine Kameradin in

ihm aufgetaucht. An eine Frau, die da war, wenn er ihrer bedurfte, mit ihm lachte, wenn er zum Lachen gestimmt war, und ihn ungestört ließ, wenn er Ruhe haben wollte. Die ihm folgen konnte, wenn er ihr seine philosophischen Hypothesen und Weltverbesserungspläne auseinandersetzte, oder auf seiner Geige die Nachtigallen herbeilockte.

Es war eine Narrheit, so große Vielseitigkeit von einem jungen Mädchen zu erwarten, abgerechnet die Schönheit, das Vermögen und noch einiges Andere, das er beanspruchte. Aber er war von jeher ein Glückspilz gewesen. Wie vielen Lebensgefahren war er in seiner tollen Burschenzeit mit knapper Noth entronnen, und wie oft hatte er in Folge übermüthiger Streiche den Gerichtssaal gestreift und war immer wieder dem Arm der Nemesis entschlüpft.

Just in der Zeit, da er sich mit dem Gedanken an eine Kameradin trug, kam Theodore Lesbin von auswärts zu einer Verwandten hierher.

Sie besaß neben ihrer bestrickenden Anmuth und Bescheidenheit als junges Mädchen etwas knabenhaft Herbes, Abweisendes, das ihn mehr als die erstere Eigenschaft anzog.

Eines Tages sah er auf der Straße einen Herrn ihr dicht auf den Fersen folgen. Zuerst glaubte er, sie gehörten zusammen, dann merkte er, daß es ein Zudringlicher war, der sie verfolgte. Im Augenblick, als sein ritterlicher Geist ihn eben zu einer Unbesonnenheit fortreißen wollte, gewahrte er, wie sie sich mit einer raschen Bewegung nach Jenem umwandte und den Kopf in den Nacken werfend, ihm etwas zuraunte.

Was, konnte Erwin nicht verstehen, aber er sah, wie der Andere den Hut zog und — sich drückte. Diese Energie von ihr that es ihm vollends an. Eine Woche darauf hatte er Mittel und Wege gefunden, im Haus ihrer Tante Einlaß zu erhalten, und kurze Zeit darauf war er mit ihr verlobt.

Millionen besaß sie keine, dafür aber ein weißes Kleid, das ihr entzückend stand. Er verzieh ihr das Fehlen des Mammons, weil sonst Alles stimmte, er hoffte es wenigstens, und heirathete sie. Er nannte sie: Mein Leibbursch und Alter Geselle! und sang mit ihr Studentenlieder, wobei er sie unbarmherzig kniff.

Ja, so weit wäre Alles gut gegangen, aber dann — brrr!

Da ist sein Haus. Das Speisezimmer ist erleuchtet. Weshalb? Die gnädige Frau schläft doch gewöhnlich schon um diese Zeit. Oder wollte sie heute konstatiren, wann er nach Hause kommt? Eben das und Aehnliches will er ihr abgewöhnen. Er hat sie einige Male sogar mit sich nach der Kneipe genommen.

Aber das mußte er bald aufgeben. Sie erblaßte, wenn er die hübsche Kellnerin länger ansah, oder in etwas angeheiterter Stimmung junge Mädchen auf der Straße fixirte. Auch in Gesellschaften machte

sie es ähnlich. Er sollte hübschen Frauen nie länger als nothwendig in die Augen sehen, nie ihre Hände gefühlvoll küssen und Aehnliches. Er sollte seine Augen wohl überhaupt zu Hause lassen. Als ob diese kleinen harmlosen Scherze wirkliche Bedeutung besäßen! Theo war zu unerfahren, um das einzusehen. Und er war nicht gewillt, den Blinden zu spielen, wo ihm ein liebliches Gesicht begegnete.

Auf ihrer Hochzeitsreise von Italien nach der Heimat — es war noch nicht viel über ein Jahr her, als ihn in Tirol irgendwo in einer Schenke ein blitzsauberes Dirndl bediente, hatte er sich nicht enthalten können, ihm einen Kuß auf die frische Wange zu drücken.

Theo hatte ihm später eine erregte Scene gemacht, und die ganze Freude des Einzugs in ihr neues Heim verdorben.

Herrgott! Hieß sich verheirathen denn ein Büßer, ein blinder Anachoret werden? Vertrug sich Freiheit und Liebe denn wirklich nicht? Sollte

wirklich der ganze fröhliche Uebermuth der Jugend am Hochzeitstag begraben werden müssen? Erwin lehnte sich aufgeregt und vor sich hin gestikulirend an seine Hausthür. Er hat heut mehr als sonst getrunken, weil es so schwül war, vielleicht auch, weil sie mit einem so sonderbar wehen, vorwurfsvollen Blick von ihm Abschied genommen hat. Sie hatten sich wieder über irgend einen Unsinn — natürlich immer dasselbe Thema! — zerzankt. Wegen einer Familie, bei der er gern verkehrte, die ihr aber unsympathisch war. Es gingen da nämlich viel junge Mädchen mit freien Ansichten aus und ein, Künstlerinnen, die sich von ihm gern den Hof machen ließen und die schönen Phrasen, mit denen er sie freigebig bedachte, ernsthaft nahmen.

So oft er von dort kam, — Theo begleitete ihn selten dahin, — hatte sie verweinte Augen.

Er schlägt wüthend mit seinem Stöckchen in die Luft. Er hat's satt. Alles, die Vorwürfe, die verweinten Augen, selbst ihr Gesicht, das immer

ernster und kühler wurde, hat er satt. Er haßt sie in diesem Augenblick, er nennt sich einen Narren, weil er sich diese Last aufgebürdet hat.

Nun kann er zusehen, wie er sich weiter fristet. Nur der Tod trennt katholische Ehen.

Ein greller, häßlicher Gedanke durchfährt ihn. Nur wenn sie stirbt, ist er frei.

Er stößt den Schlüssel in's Schloß, öffnet die Hausthür und begiebt sich in seine Wohnung hinauf. Im Eingangsraum legt er ab und reißt ungestüm die Thür zum Speisezimmer auf, in der Meinung, Theo lesend zu finden. Der Tisch ist gedeckt. Das opalfarbne Licht der Lampe fällt gedämpft und friedlich auf ihren leeren Platz.

Blödsinn, greint er, wenn sie zu Bett ging, ohne zu Nacht zu essen, weshalb das Licht brennen lassen? Er dreht die Lampe aus und geht gereizt durch das Wohnzimmer nach der Schlafstube. Hier ist's dunkel. Nach einem Druck auf den elektrischen Knopf erblickt er beim Aufglühen des

Lichts ihr Bett. Es ist unberührt. Er versucht einen Schluß zu ziehen, aber sein Kopf, von dem genossenen Wein noch zu schwer, vermag nicht klar zu denken. Zögernd kehrt er in's Speisezimmer zurück und guckt in alle Ecken, wie wenn sie ein Gegenstand wäre, der sich hinter einem Möbel verloren haben könnte. Dann durchsucht er, leise vor sich hin scheltend, die anderen Räume. Sogar die Küche. Er betropft seinen Rock und die Teppiche mit dem Stearinlicht, das er angezündet hat und ganz schief in der Hand hält. Theo ist nirgends. Nun erreicht seine Entrüstung den Höhepunkt. Er drückt wüthend auf den Knopf der Klingel, die in das Zimmer der beiden Mädchen führt. Es vergehen zehn Minuten, bevor das Stubenmädchen verblüfft und noch ganz verschlafen erscheint. Wo die gnädige Frau wäre, herrscht er es an. Die gnädige Frau? Mein Gott, ist sie denn noch nicht zurück? Sie wäre bald nach dem Mittagbrod weggegangen. Das Nachtessen sei mit der

Theemaschine auf den Tisch gesetzt worden, weil man die Herrschaft stündlich erwartet hätte. Wie es Mitternacht geworden sei, hätten sich die beiden Mädchen zur Ruhe begeben . . .

Lantzengrubh geht nach dem Schlafzimmer zurück und sinkt rathlos auf den kleinen Puff vor dem Bett. Er erwägt alle Bekannten, bei denen seine Frau sich möglicherweise aufhalten könnte. Die Zahl der Familien, mit denen sie inniger verkehren, ist eine beschränkte. Besonders jetzt, wo Theo durch den Tod ihrer Verwandten in Trauer versetzt ist und großen Gesellschaften fern bleibt.'

Nachdem er eine Zeit lang grübelnd dagesessen hat, macht er sich zum Ausgehen fertig und geht hinab. Er geht die Straße entlang, der Wohnung eines Bekannten zu. Vielleicht kann ihm dessen Gattin Auskunft über seine Frau geben. Die Komik der Situation macht seinen Kopf mit einem Mal klar. Er, der Assessor Lantzengrubh, begiebt sich Nachts um drei Uhr auf die Suche nach seiner



Frau. Es ist unerhört! Aber die Angst um sie bringt alle Bedenken in ihm zum Schweigen.

Er klingelt bei Schmidbauer an. Das Mädchen, noch ganz verschlafen, frägt, ob er die Frau Doktor wünsche.

Nein, er wünsche blos zu wissen, ob seine Frau vielleicht hier wäre. Die Frau Assessor sei nicht dagewesen. Frau Doktor hätte nach ihrer Ordinationsstunde Krankenbesuche gemacht, und seit ihrer Heimkunft wäre kein Besuch gekommen.

Also nichts. Er wiederholte seinen Besuch noch bei einer anderen ihm befreundeten Familie. Er hatte es nicht gern gesehen, daß Theo viel bei Schlingmanns verkehrte, trotzdem wäre er glücklich gewesen, wenn er sie jetzt hier getroffen hätte. Das Mädchen für Alles bedeutet ihm, daß die Frau Assessor zum Leidwesen ihrer gnädigen Frau schon die längste Zeit über nicht mehr dagewesen war. Nun bleibt ihm von seinen näheren Bekannten nur noch Graf übrig, bei dem er anfragen kann.

Professor Graf selbst schläft wie ein Bär und ist nicht wach zu kriegen, aber seine Frau, gefällig wie immer, erscheint. Von Theo wüßte sie nichts, aber vielleicht — sie beginnt sich in Muthmaßungen zu ergehen, die Erwin nicht mehr hört, da er sich entfernt.

Schließlich bleibt ihm nichts übrig als heimzukehren. Die Füße tragen ihn kaum, seine Schläfe hämmern. Er reißt den Hut vom Kopf, aber kein Lufthauch kühlt seine brennende Stirn, es ist womöglich noch schwüler geworden. Ein graues, stickiges Zwielicht verschlingt die rothen Blitze, die lautlos das dunkle Wolkengebirge zerfurchen. Kein Mensch mehr auf den Straßen.

Eine noch nie gefühlte Vereinsamung schnürt Erwin die Kehle zu.

Er kehrt in seine Wohnung zurück, sucht das Schlafzimmer auf und preßt sein Gesicht in die Kissen, auf denen ihr liebes Haupt geruht hat . . .

* * *

Jemand tippte auf seine Schulter.

Schlingmann stand vor ihm. Durch die Fenster sah der Tag herein.

Der Freund blickte ihn gespannt an. Wie hat es sich aufgeklärt? Ist sie gekommen? Hat er Nachricht erhalten?

Erwin fuhr sich erschreckt über die Stirne und sprang auf. Nein, nein, nichts von Allem. Er sah wirr im Zimmer umher und begann hastig auf und nieder zu schreiten. Die Erschöpfung hatte ihn überwältigt, er war eingeschlafen.

Was nun thun, was beginnen?

Sie erwogen alle Möglichkeiten, stellten alle Muthmaßungen an, schließlich sagte Schlingmann:

„Es wird kein anderes Mittel übrig bleiben, Du mußt Dich an die Polizei wenden. Ich begleite Dich, ich stelle mich ganz zu Deiner Verfügung. Es sind ja Ferien, und ich bin Herr meiner Zeit. Komm, verzage noch nicht."

Erwin goß hastig einige Tassen Thees hinab

und begab sich mit Schlingmann auf den Weg. Niemals früher hätte er dem kleinen blonden Gymnasiallehrer, den er schon auf der Schule als verrückten Idealisten behandelt hatte, so viel kluge Energie zugetraut . . .

Auf der Polizei versprach man, nach allen Seiten hin Recherchen zu erheben. Der Telegraph spielte, in die größten Tagesblätter wurden Aufrufe eingerückt. Alle Menschen, mit denen Theo bekannt war, oder auch nur flüchtig in der letzten Zeit verkehrt hatte, wurden ausgeforscht. Man erhielt kein Ergebniß, keine, auch die leiseste Andeutung, die auf ihren Verbleib schließen ließ.

Endlich am vierten Tage meldete sich schüchtern ein kleiner Zeitungsjunge, der am Morgen des Pfingstsonntags im Schilf der Promenade am Seeufer einen rothseidenen Sonnenschirm gefunden hatte.

Man fragte Lantzengrubh, ob er den Schirm kenne; er wurde todtenblaß und konnte kein Wort hervorbringen. Schmidbauer, der sich Schlingmann

auf seinen gemeinsamen Wegen mit dem Freund angeschlossen hatte, suchte ihn zu beruhigen, indem er darauf hinwies, daß der See in der Nähe des Bahnhofs läge.

Lantzengrubh schüttelte hoffnungslos den Kopf..

Wenigstens im Tod wollte er sie haben.

Fischer und Taucher wurden beauftragt, den See zu durchsuchen. Da dieser aber durch ein kleineres Gewässer mit dem Fluß in Verbindung stand und es nicht selten vorkam, daß Gegenstände in diesen geschwemmt und von den Wellen weitergetragen wurden, so gaben die Leute nach vergeblichem Suchen die Hoffnung auf, den Körper der jungen Frau zu finden.

Die Nachforschungen nach Abgereisten auf dem Bahnhof waren deshalb sehr erschwert, weil in Folge des Pfingstverkehrs ein ungeheurer Menschenandrang an allen Schaltern stattgefunden hatte, und die Beamten sich beim besten Willen nicht mehr der einzelnen Personen entsinnen konnten. So mußte Erwin also die Hoffnung aufgeben, die

mhofs läge.

Lantzengrubb schüttelte hoffnungslos den Kop

Wenigstens im Tod wollte er sie haben.

Fischer und Taucher wurden beauftragt, den S
urchsuchen. Da dieser aber durch ein kleineres G
er mit dem Fluß in Verbindung stand und es nic
n vorkam, daß Gegenstände in diesen geschwemm
von den Wellen weitergetragen wurden, so gabe
Leute nach vergeblichem Suchen die Hoffnu
den Körper der jungen Frau zu finden.

Die Nachforschungen nach Abgereisten auf de
hof waren deshalb sehr erschwert, weil i
des Pfingstverkehrs ein ungeheurer Mensch
ng an allen Schaltern stattgefunden hatt

starre Reich des Todes versetzt vorzustellen, das man noch eben in strahlendster Gesundheit und Jugendkraft erblickt hat. Erwin vermochte es nicht.

Ging er durch die Straßen, so glaubte er in jeder leichtfüßigen, schlanken Frauengestalt seine Theo zu erkennen; kam er nach Hause, so sah er unwillkürlich auf ihren Platz am Tisch, so zuckte er zusammen, wenn die Klingel ertönte.

Abends im Schlafzimmer kramte er oft in ihrem Toilettentisch herum. In ihrem Kamm hing noch eins ihrer glänzenden langen braunen Haare. Ihre Seife war halb verbraucht und hauchte den süßen Duft aus, den er so gern von ihren Händen eingeathmet hatte. Ach, sie war noch ein rechtes Kind gewesen! In ihrem Schrank unter den koketten

Er besaß schon ein ganz zerküßtes Gesicht und mochte wohl eine Reliquie aus ihrer frommen Klosterzeit sein. Erwin stand stundenlang vor diesem kleinen Schutzengelbilde in Betrachtung versunken. Dann warf er ungestüm die Schrankthüren zu und eilte aus dem Zimmer.

Die Freunde luden ihn ein und schickten ihre Frauen zu ihm, die besser und weicher trösten konnten, als sie selbst. Aber er konnte kein theilnehmendes Wort ertragen und wies schroff jede Art Trost zurück.

Schließlich verstand man ihn und ließ ihn in Ruhe. Nur Schlingmann näherte sich ihm eines Tages. Er zog ein Päckchen aus seiner Brusttasche und reichte es ihm hin.

„Da Du Deiner Frau verboten hattest, uns öfter zu besuchen, sie aber meiner Gattin sehr zugethan war, so schrieben sich die beiden. Vielleicht gewinnen diese Briefe Theos jetzt Werth für Dich. Meine Vilma trennt sich schwer von

ihnen, aber sie überläßt sie Dir. Der erste Brief ist einen Monat nach der Rückkehr von Eurer Hochzeitsreise datirt."

Erwin verschloß das mit einem blauen Bande umschlungene Päckchen in seinem Schreibtisch.

Mehrere Tage vergingen, bevor er sich entschloß, die Briefe hervor zu nehmen. Er bangte vor Anklagen, die sich darin gegen ihn richten konnten. Bei seinem zerrütteten Nervenzustand — er fühlte es deutlich — genügte ein Vorwurf der Todten, um ihm den Revolver in die Hand zu drücken.

Nicht, als ob er so sehr am Dasein gehangen hätte, um ein Ende desselben zu bedauern.

Er hatte nur soldatisch strenge Begriffe von den Pflichten, die das Leben Jedem auferlegt, und deren Erfüllung er noch schuldig war.

Er war kein gewöhnlicher Mensch, trotz seiner Studentenallüren und einiger leichtherziger Anschauungen.

Seine Eltern, fein gebildete Menschen, der Vater



gehörte dem höheren Beamtenstande an — denen ein mäßiges Vermögen zu Gebote stand, hätten gerne etwas Besonderes aus ihm gemacht, einen großen Künstler oder Gelehrten. Aber er selbst war gewohnt, an sich die strengsten Anforderungen zu stellen. Zum Künstler fehlte ihm das Genie, und um nur Talentvolles zu leisten, dazu dünkte er sich zu gut. Für den Gelehrtenstand besaß er zu wenig Ausdauer und zu unruhiges Blut.

So wurde er das, was er war.

Er würde dereinst als Landrath der Welt keine Bresche schlagen, aber gewiß die Stelle gut ausfüllen, die er einnahm. Und darum war's ihm hauptsächlich zu thun. Trotz seines Berufes, der ihn nur mit der Wirklichkeit und dem realen Leben verband, besaß er die empfindsame Seele des Künstlers, die fortwährend mit allen Poren zu genießen strebt . . .

„Ich habe nie geglaubt, daß ich mich zu solcher Schlauheit entwickeln werde.

Weil ich nichts ohne seine Zustimmung thun mag, jedoch auch meinen Wunsch, mit Dir zu verkehren, erfüllt haben will, so bin ich auf das Mittel schriftlicher Mittheilung gekommen. So werde ich Dir mein Herz ausschütten können, ohne ungehorsam zu sein.

Ein echtes Weib! pflegt er in solchen Fällen zu sagen, wo Frauenklugheit den herrischen Willen des Mannes besiegt.

Ich bin gern bei Euch, weil Ihr so viel blühende Blumen habt und Eure Kinder und Vögel so viel herzerfreuende Lustigkeit zeigen. Das lebt und vergnügt sich! Ihr seid Euch selbst genug, Ihr sucht keine andere Zerstreuung, kein anderes Glück, als das, was Ihr zwischen Euren vier Wänden findet. Erwin nennt das einseitig, bornirt, spießbürgerlich. Er liebt die Freiheit. Das heißt, nein, wenn er die liebte, hätte er mich dann wohl zur Frau genommen?"

Lantzengrubh hielt hier inne und schüttelte

traurig den Kopf. Das war es ja. Sie verstand ihn nicht. Freiheit und Liebe schienen ihr zwei getrennte Begriffe zu sein. Und doch hat sich der moderne Mensch endlich über den Minnesänger erhoben, der nur Augen für seine Herrin hatte; sein freier Sinn will sich nicht mehr knechten lassen, auch nicht von der Tyrannin Liebe. Alle Farben sind des Malers, alle Töne des Musikers, alle Schönheit der Schöpfung des Menschen, der offne Augen hat.

Theo, süßes, thörichtes Kind, weshalb hast Du nicht ein bischen gewartet und an Deiner eignen Reife erfahren, daß Dein Mann Dich von Herzen lieb hatte, Dich vor allen Anderen lieb hatte, ohne doch die Freude an all' dem anderen Lieblichen, was das Leben bietet, verloren zu haben?

Erwin drehte die Lampe höher, er sah auf einmal schlecht, aber das kam nicht von der Lampe, sondern von seinen Augen her, die feucht geworden waren.

Er las weiter.

oderne Mensch endlich über den Minnesänge
en, der nur Augen für seine Herrin hatte;
er Sinn will sich nicht mehr knechten lassen,
t von der Tyrannin Liebe. Alle Farben
Malers, alle Töne des Musikers, alle Schö
Schöpfung des Menschen, der offne Augen
Theo, süßes, thörichtes Kind, weshalb hast
ein bischen gewartet und an Deiner ei
e erfahren, daß Dein Mann Dich von Her
hatte, Dich vor allen Anderen lieb hatte,
die Freude an all' dem anderen Lieblich
das Leben bietet, verloren zu haben?

rwin drehte die Lampe höher, er sah
l schlecht, aber das kam nicht von der Lam
n von seinen Augen her, die feucht geword

meiner, nicht seiner Ansichten. Kennst Du Heloise, kennst Du Margarethe, Sulamith, Hero, Damajanti? Sie alle lebten nur für den einen Mann, den sie liebten. Sagst Du etwa: Ja, aber umgekehrt verhielt es sich nicht? Nein, Du sagst das nicht. Ich würde Dir sonst entgegnen, daß Nal nie eine Andere als Damajanti, Phaon nur Melitta, Leander nur Hero geliebt hat.

Du siehst, wo wirklich Liebe ist, herrscht sie beim Manne nicht weniger mächtig als beim Weibe. Aber meist ist es nicht so, meist ist sie einseitig. Nur auf Seiten des Weibes. Ich liebe nur ihn, und er liebt Alle, die hold sind. Er erwidert jedes Lächeln, das ihn aus Frauenaugen grüßt. Ich fühle mich bemakelt, wenn mich ein Mann lächelnd anblickt. Ich habe ihm das gesagt, und weißt Du

von Dir! Laß ihn lächeln vor Freude über Dich und sei froh.

Daraus ersehe ich, daß er mich nicht liebt. Denn wer liebt, ist eifersüchtig. Und ich glaube, er wäre im Stande, seinem Freund zu erlauben, mich zu küssen, wenn er ihn darum bäte. O, ich bin sehr unglücklich!

Kennst Du den Kirchenvater Origenes? Ich erinnere mich in meiner Klosterzeit gelesen zu haben, daß sein Vater ein strenger Mann war. Doch dabei hatte er sein Söhnchen unendlich lieb. Er mochte es ihm nur nicht zeigen.

Des Nachts aber, wenn das Büblein schlief, da konnte er sich nicht zurückhalten und preßte voll Inbrunst und Liebe seinen Mund auf die Brust des Kindes. —

Wenn wir einander bis in's Herz gekränkt haben, drücke ich Nachts meinen Mund auf Erwins Rechte. O, wie hab' ich ihn lieb!

Ich möchte ihm Blindheit wünschen, daß er

nur mit meinen Augen sähe! Ich möchte ihm Taubheit wünschen, daß er Alles von meinen Lippen ablesen müßte! Ich möchte, daß er lahm sei, damit meine Arme seine Kraft und Stütze wären! Nennst Du mich schlecht?

Nein, ich liebe nur.

* * *

Ich verstehe nur ein Lied zu singen. Du kennst es, ich habe es Euch einmal vorgesungen. — Mich lehrten es die Nonnen in den Ferien, wenn die anderen Kinder bei den Ihren weilten, und nur ich in dem vereinsamten Kloster zurückgeblieben war.

Merke es Dir, ich setze es hierher. Singe es, wenn Du traurig bist, Dein Jüngster wird Freude daran haben.

Dormi Jesu, mater ridet,
Quae tam dulcem somnum videt,
Dormi Jesu, blandule,
Si non dormis, mater plorat,
Inter fila cantans orat:
Blande veni somnule.

Erwin gefiel die Melodie so ausnehmend gut, daß er das Lied seinem Liederschatz einverleibte.

Aber sonderbar; keine musikalische Begleitung paßte dazu. Weder die auf dem Hackbrett, wie er das Klavier liebevoll nennt, noch selbst der Geige Wundertöne wollten sich mit ihm verschmelzen. Ich sagte ihm, daß im Kloster die Schwestern es auf dem Harmonium begleitet hätten. Was meinst Du, was er darauf thut?

Giebt das „Hackbrett", das sehr theuer war, um einen Spottpreis weg und kauft ein Harmonium. Beide Instrumente hätten in unserm Salon nicht Platz gefunden. Und wie schnell er das neue Instrument beherrschen lernte! Es ist für mich immer eine herrliche Stunde, wenn das alte lateinische Lied von seinen Lippen erklingt, leise begleitet von den langgezogenen Tönen des Harmoniums.

Du fragst mich in Deinem letzten Briefe, ob die alte Generalin Heyle, bei der ich vor meiner

n gefiel die Melodie so ausnehmend gu
ıs Lied seinem Liederschatz einverleibte.
sonderbar; keine musikalische Begleitun
u. Weder die auf dem Hackbrett, wie e
er liebevoll nennt, noch selbst der Ge
ne wollten sich mit ihm verschmelzen. J
daß im Kloster die Schwestern es mi
ıonium begleitet hätten. Was mei
er darauf thut?

das „Hackbrett", das sehr theuer wa

Verheirathung wohnte, eine Blutsverwandte von mir war. Nein, sie war nur eine intime Freundin meiner Mutter. Sie war in früheren Jahren oftmals im Kloster erschienen, um sich nach mir zu erkundigen, und sprach den Wunsch aus, mich ganz zu sich zu nehmen, wenn meine Studien vollendet wären. Sie befand sich in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen, trotzdem wollte sie Alles mit mir theilen. Aber ich war — undankbar, undankbarer, als Du mich hältst. —

Ich verlebte drei Jahre auf dem Landgut von Beatrixens Eltern. Die erste Zeit verging mir wie ein schöner bunter Traum.

Wir badeten in Rosenwasser und rasten auf kleinen, ungesattelten Pferden in unsern Gärten herum. Wir gingen als Jungen verkleidet in die umliegenden Dorfschaften und spielten den Bauern allerhand Schabernack. Wir schliefen in Sommernächten anstatt in unseren Betten, in Hängematten, die Diener im Wald aufgemacht hatten.

Beatrix war unermüdlich in Erfindung toller Schwänke. Aber schließlich wurde ich des ewigen Karnevals müde. Die sehr „pastose“, aber immer noch schöne Mama, die erst gegen Abend aufstand und bis neun Uhr mit ihrer Toilette zu thun hatte, der hagere, hochgewachsene, sonderbare Papa, der so viele Sprachen redete, daß man sich in keiner richtig mit ihm unterhalten konnte, der beständig zwischen Paris und Sofia unterwegs war, trugen nichts zur Behaglichkeit des Hauses bei.

verlebte drei Jahre auf dem Landgut m
s Eltern. Die erste Zeit verging mir w
er bunter Traum.

badeten in Rosenwasser und rasten a
ungesattelten Pferden in unsern Gärt
Wir gingen als Jungen verkleidet in
en Dorfschaften und spielten den Bauer
Schabernack. Wir schliefen in Sommer
statt in unseren Betten, in Hängematten
r im Wald aufgemacht hatten.

Dazu eine Schaar speichelleckender Verwandter von sehr untergeordneten Geistesgaben, ein halbes Hundert dienstbarer Geister, es war das reine Tohuwabohu. Beatrix bewahrte sich in diesem Haus voll Menschen, die ihr mehr oder minder gleichgiltig waren, eine bewunderswerthe Unbefangenheit und Freiheit. Sie that, was sie wollte. Oft auch Dinge, die mir als ungeheure Frivolität erschienen. So, wenn sie z. B. dem jungen, hübschen Andras, einem ihrer Knechte, den Antrag machte, mit ihr

lichen Brief, worin ich sie um Verzeihung für meine Treulosigkeit bat, und sie zugleich beschwor, mich zu ihr kommen zu lassen. Ich wolle sie pflegen und hegen wie meine Mutter, und sie möge vergessen, daß ich gegen meine bessere Erkenntniß gehandelt habe. Sie beantwortete meinen Brief mit der zärtlichen Einladung, sofort zu kommen, der ich auch folgte.

Sie hatte aus pekuniären Gründen ihren Aufenthaltsort gewechselt und war hierher in Euere Stadt übersiedelt, wo es bedeutend billiger zu leben ist. Daß ich bald darauf Erwin kennen lernte, der mich der mütterlichen Freundin entführte, weißt Du. Du hast mich in den ersten Tagen meines Glückes gesehen, als er mich bei Vergißmeinnicht — wie er Deinen Mann noch von der Schulzeit her nennt, — und Dir einführte. Ihr Beide habt es mir gleich angethan. Ihr glückseligen Kinder, die Ihr nach nichts fragt, als nach Euern Herzen! Erwin nennt Euch beschränkt und behauptet, daß Ihr schlechten Einfluß auf mich aus-

ef, worin ich sie um Verzeihung für
ulosigkeit bat, und sie zugleich beschwor
kommen zu lassen. Ich wolle sie pflegen
wie meine Mutter, und sie möge vergessen
gen meine bessere Erkenntniß gehandelt
beantwortete meinen Brief mit der
dung, sofort zu kommen, der ich auch folgte
tte aus pekuniären Gründen ihren Aufent
nwechselt und war hierher in Euere Sta
, wo es bedeutend billiger zu leben

übt. Ich würde, wenn ich öfter mit Dir verkehrte, eben solche Ansprüche an ihn, wie Du an Deinen Mann stellen. Ihr wäret romantische Nachkömmlinge einer längst entschwundenen Zeit.

*   *   *

Ich habe zu arbeiten begonnen, um über gewisse Verstimmungen hinaus zu kommen, und übersetze eine Schrift. Es ist das Buch eines gewissen Messer Lombardo, der über die Frau und ihre Macht schrieb. Ich übertrage es aus dem Italienischen in's Deutsche. Es ist kein leichtes Stück

Ich habe Erwin mein ganzes Herzblut hingegeben, aber so wenig hat es gewirkt, daß er noch nach jedem Frauenmund Durst trägt.

* * *

Liebe Vilma, es wird immer trüber um mich. Gestern bei Dir, als ich Dir eben Allerlei mittheilen wollte, kam Dein kleiner Hans herein, und vor des Kindes hellen Augen mochte ich nicht von Traurigem reden. An einem der letzten Abende sah ich Erwin mit einer Dame in höchst auffallender Toilette auf der Straße promeniren. Als ich ihn später nach dem Namen der Dame fragte, bemerkte er, das wäre Fräulein Blauheim gewesen, eine angehende Sängerin, natürlich Schülerin seines Freundes Professor Graf. Sie hätte, wie von einem guten Kameraden, den Arm von ihm gefordert, und er hätte doch nicht sagen können: „Meine Frau erlaubt es nicht." Er wurde zum Schluß gereizt.

Vilma, es kommt noch besser! Er duzt sich mit jungen Mädchen. „Guten Abend, Loni, wie

geht es Dir, armes verschnupftes Huhn?" Ich hielt mich seitwärts, um nicht von ihm gesehen zu werden. Später erzählte er mir, daß er mich, wie ich aus dem Buchhändlerladen getreten wäre, sehr wohl bemerkt und deshalb so laut zu der jungen Person gesprochen habe. „Mein Gott, Du brauchst nicht gleich ein langweiliges Gouvernantengesicht zu machen. Es ist ein junges, liebes Mädel, das bei Graf Unterricht hat. Wir haben einmal bei irgend einer Gelegenheit — ich glaube an Frau Grafs Geburtstag — Bruderschaft getrunken." „Duzest Du sie auch vor den Andern?" Er zögert, dann brüsk: „Vielleicht nicht, um sie nicht zu kompromittiren. Heirathen kann ich sie ja leider nicht mehr."

Wie findest Du all' das?

Ich weiß selbst nicht, woher ich die Wildheit habe. Sind's noch Nachklänge an die Zeit in den bulgarischen Wäldern? Denn aus mir selbst war ich doch nie so. Oder ist es doch das heftige Blut meines Vaters, der Offizier war, das in mir auf-

macht? Gestern, als Erwin mich in die Wange kneifen wollte, schlug ich ihm auf die Hand. Ich habe nämlich gesehen, wie er im Theater-Foyer einer — wieder einer Anderen, Vilma, — stürmisch die Hand geküßt hat. Diesmal war es — Frau Graf selbst. Als ich ihm darüber eine Bemerkung machte, lachte er. Er hätte es doch vor Aller Augen gethan und kein Geheimniß daraus machen wollen. Sie hätte etwas so Drolliges gesagt, und da habe er nicht anders gekonnt. — Mich hatte er noch in der Loge geglaubt. Ist das wirklich so harmlos?

Was ist denn dann nicht harmlos?

Weißt Du, was ich jetzt zu glauben anfange? Daß er sich diese Allüren nur angewöhnt, um mich zu ärgern und zu — kuriren, wie er sich ausdrückt. Aber damit macht er mich nicht besser, denn ob Ernst, ob Scherz, dieses Spielen mit mir und den Anderen ertrag' ich nicht länger.

Er wird immer erbitterter. Ich auch. Er glaubt, ich spionire, und ich glaube, daß er nie

von einem Wege heimkehrt, ohne mich drei Mal verrathen zu haben. Wie lächerlich dumm müssen mich diese jungen überlegenen Kunstnovizen mit den freien Ansichten finden?!

Manchmal redet er mir so liebevoll zu, und ich schmiege mich in seine Arme und glaube ihm.

Ich will ja — groß denken lernen, ja, ich will mich zur Heiterkeit zwingen, wenn mir gar nicht froh zu Muthe ist, aber Erwin ist nicht zu täuschen. Er merkt trotzdem, was mich quält, und wird ungeduldig.

Sieh, Vilma, eine große Versündigung wider die Liebe kann man einem Mann eher vergeben. Ich stelle mir vor, wenn ich erführe, er wäre mir einmal untreu geworden, richtig untreu, ich würde bitterlich weinen, aber schließlich darüber hinwegkommen. Doch diese täglich sich erneuenden Nadelstiche, die mein Herz so schmerzhaft treffen, ertrage ich nicht. So übergiebt das Stubenmädchen mir, weil ich des Morgens früher als Erwin auf-

stehe, die angekommenen Briefe. Ich lege die kleinen parfümirten Kouverts mit Monogrammen, wie es Männergeschmack nicht ist, gewissenhaft auf seinen Tisch. Aber was ich dabei leide, kannst Du Dir denken. —

Gestern, als er heimkehrte, war er besonders herzlich zu mir. Einen Augenblick lang fühlte ich mich wieder glücklich wie in alten Tagen, aber dann durchfuhr's mich plötzlich: Welches Unrecht muß er an mir gut zu machen haben, daß er so zärtlich ist! . . . „Kommst Du aus dem Gasthaus?" fragte ich schüchtern. Er nickte treuherzig. „Weshalb begleitest Du mich nicht? Siehe, wir wollen doch keine Philister sein, die beständig: Endlich allein! darstellen. Ich kenne nichts Netteres, als wenn Mann und Frau wie ein paar Kameraden zusammen hie und da eine Weinkneipe aufsuchen, oder eine gemeinschaftliche Bierreise unternehmen." „Ja, wenn" — ich senkte die Augen, „hat es nicht immer in Unfrieden geendet?" „Sieh," fuhr er in leisem

ngekommenen Briefe. Ich lege die kleine
n Kouverts mit Monogrammen, wie e
chmack nicht ist, gewissenhaft auf sein
ber was ich dabei leide, kannst Du Tr

n, als er heimkehrte, war er besonde
mir. Einen Augenblick lang fühlte i
er glücklich wie in alten Tagen, abe
fuhr's mich plötzlich: Welches Unre
n mir gut zu machen haben, daß er
Kommst Du aus dem Gasthaus?"

Trotz fort, „so thue ich's eben allein, weil ich nicht will, daß meine Kollegen glauben sollen, ich wäre ein Pantoffelheld geworden. Und weil ich Dich dahin bringen will, endlich Vernunft anzunehmen und das Leben heiter zu genießen. Gingst Du z. B. öfter zu Grafs mit, so würdest Du erkennen, wie harmlos all' das ist, was Dir aus der Entfernung so bedeutungsvoll erscheint." Ich schüttelte den Kopf. „Es ist nicht so bedeutungslos, wie Du vorgiebst. Einem Manne, von dem es bekannt ist, daß er eine Frau zärtlich und über Alles liebt,

oder ob ich im Schooß meiner Familie weile, zwischen den so oft verhöhnten „vier Wänden", und meine Söhne erziehe, um in ihnen eines Tages der Welt tüchtige Menschen zu schenken, ist im Grunde Alles Eins. Jedenfalls hat das Letztere nichts mit Philisterthum zu thun, und das Erstere besitzt keinen höheren ethischen Werth. Eins weiß ich. Je höher die Mauern sind, die Zwei, die einander angehören, um sich ziehen, je weniger fremde Augen in die Flammen ihres Herdes sehen, um so größer ihr Glück. Siehst Du, von dieser Ecke aus können sie dann, wie es Erwin vorschwebt, in's Leben hinausblicken und dessen Interessen theilen.

Als er aus dem Amt nach Hause kam und seine Brieftasche herauszog, um mir die Karten zum Konzert zu geben, fiel eine Photographie heraus. Er erröthete und wollte sie hastig aufheben, ich entwand sie ihm. Ein hübscher Mädchenkopf mit künstlich zerzaustem Haar. Ich reichte ihm das Bild mit ironischem Lächeln zurück. „Die Grethe

ich im Schooß meiner Familie rc.
den so oft verhöhnten „vier Wänden",
ohne erziehe, um in ihnen eines
tüchtige Menschen zu schenken, ist im
s. Jedenfalls hat das Letztere nichts
num zu thun, und das Erstere
heren ethischen Werth. Eins weiß
die Mauern sind, die Zwei, die
um sich ziehen, je weniger fremde
mmen ihres Herdes sehen, um so
Siehst Du, von dieser Ecke aus

Frei." „Bitte, interessirt mich gar nicht. Eben eine von den Vielen. Du triffst sie bei Grafs." „Wenn Du öfter mitkämst —" „Dann wäre es doch nicht dasselbe. Ich suche ja auch keine Anbeter." „Ich suche Fröhlichkeit, ein bischen Ueberschwang. Weshalb soll ich immer ernsthaft und tragisch sein?" „Ich denke, wir waren im Anfang unserer Ehe nie tragisch, meine Fröhlichkeit genügte Dir." „Warum soll ich, wenn ich mit Dir heiter bin, gegen Andere finster und zurückhaltend sein? Wenn ich mit Dir lachen und scherzen kann, für

diese freudige Ueberraschung bereiten wollen. „Warum können wir nicht glücklich sein, da doch alle Bedingungen dazu vorhanden sind, und wir uns so lieb haben?“ schluchzte ich später an seinem Halse. „Wir sind ja glücklich.“ „Bist Du es?“ Er wollte mich nicht kränken und erwiderte: „Bis auf Weniges, das noch kommen wird. Ein wenig mehr Verständniß von Dir.“ „Jawohl, jawohl,“ rief ich lebhaft, „dann könnte ich Dich vielleicht entschuldigen und —“ „Ich bedarf Deiner Entschuldigung nicht.“ Er ließ mich los und entfernte sich verletzt aus dem Zimmer.

Was thun? So weiterleben? Wir leiden zu sehr darunter, wir werden verbittert, und schließlich verschlechtert sich unser Charakter; unser Herz wird hart, wir belauern einander, wir halten einander aller Tücken fähig und werden gemein. Scheiden lassen können wir uns nicht, unsere einzige Scheidung ist der — Tod . . .

* * *

ine Ueberraschung bereiten wollte
onnen wir nicht glücklich sein, da die
ungen dazu vorhanden sind, und m
haben?" schluchzte ich später an seiner
ir sind ja glücklich." „Bist Du es?"
nich nicht kränken und erwiderte: „
s, das noch kommen wird. Ein wei
ndniß von Dir." „Jawohl, jawohl"
haft, „dann könnte ich Dich viellei
t und —" „Ich bedarf Deiner Er
icht." Er ließ mich los und entfern

Ich soll mich ändern, schreibst Du, da es nun einmal nicht anders ginge, sollte mich in's Unvermeidliche fügen. Liebe Wilma, ich kann mich ändern, aber meine Religion kann ich nicht ändern. Und meine Religion ist meine Liebe. Und was die als das Richtige und Einzige erkennt, kann ich nicht plötzlich als Irrthum empfinden. *Ein* Gott, *eine* Liebe, *eine* Kunst! Sagt Erwin nicht selbst, man dürfte auf einem Dutzend Gebieten dilettiren, aber eins müsse man ganz beherrschen. Verstehe ich dieses Eine, das zugleich mein Einziges ist: sein Herz

das am Pfingstmontag in ihrem Garten gegeben wird. „Wir werden viel Jugend bei uns sehen es wird ein bißl Maskerade gemacht, zum Schluß getanzt. Geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie kommen. Ihr Mann hat für sich schon zugesagt.“ Ich brachte trockne Ausreden vor, um sie los zu werden. Sie ist eine hübsche, üppige Frau, die sich aus den unteren Kreisen in die Arme des Herrn Musikdirektors emporgeschwungen hat und voll Bewunderung für Alles ist, was er thut. Vielleicht fehlt ihr auch die Gabe feinerer Unterscheidung für sein Thun.

Wir sind Herren über unser Leben und Sterben und sollten nicht Herren über unser Herz sein? Ja, ich glaube doch, daß wir es sind.

Nur müssen wir ihm gütig beistehen, es nicht, wie ein strenger Herr seinen Knecht, durch Zwangsmittel leiten, müssen zwischen ihm und dem Quell seines Leids mildernde Entfernung aufrichten, dann wird es das Leid und dessen Folgen überwinden.

Welche gründlichere Entfernung als die durch den Tod gäbe es wohl?

* * *

Du schreibst mir eine lange Epistel über die Leichtsinnigkeit, mit der ich mit dem Todesgedanken spiele. Du hast von Deinem Standpunkt aus Recht. Ich will nicht mehr daran rühren.

Du hast auch Recht, wenn Du mich undankbar gegen den Schöpfer nennst, der mir so viele Gaben verlieh. Ja, das hat er, aber recht gefährliche darunter. Ein Selbstbewußtsein, das vielleicht an Anmaßung grenzt. Ich kann niemals die Zweite sein. Es giebt Menschen, die so geartet sind, und es sind nicht die Glücklichsten. — Laß Dich umarmen, meine Vilma! Ich schreibe Dir nicht mehr vor dem Fest. Richtig, noch etwas! Du meinst, kein Mensch vermuthete, was hinter meinem harmlos scheinenden Gesicht steckte. Ich hielte mein Inneres fortwährend verborgen. Das habe ich nie

zu thun beabsichtigt. Adieu, adieu, kleine, süße Vilma, grüß Dein Vergißmeinnicht und die Kinder . . ."

Das war das letzte Blatt in dem Päckchen Briefe.

Erwin starrte es an, als könnten seine Augen die Buchstaben in lebendige Wesen verwandeln, die ihm Auskunft über sie gaben . . .

Er saß stundenlang grübelnd da, den Kopf in die Hand verschränkt, ein Mann, der die Köstlichkeit seines Besitzes erst einsehen lernt, nachdem er ihn verloren hat.

Sie war ein trotziger, stolzer Mensch gewesen, der prächtige Kamerad, den er sich immer wieder gewünscht hatte, aber nebenbei war sie noch ein Weib gewesen, und dem hatte er so wenig Rechnung getragen. Vielleicht gerade deshalb, weil er sie so hoch über die anderen stellte.

Und die lag, für immer verstummt, in der Tiefe des Sees begraben! Konnte es möglich sein? Wenn es aber nicht der Fall war, wo war sie dann?

Er sprang auf. Dicke Schweißperlen traten



auf seine Stirne. Wenn es möglich wäre, daß sie noch lebte!

Aber der Schirm im Schilf! Ach, sie war den Weg gegangen, von dem die, die ihn gehen, wenig Redensarten machen. Sie war todt. Sie hatte das kürzeste Mittel gewählt, ihn und sich nicht länger zu quälen.

War er denn wirklich ein solcher Teufel, ein solches Scheusal, daß sein Weib im Tod Zuflucht vor ihm suchen mußte? Er zerquälte sein Gehirn, er schaute in die letzten Tiefen seiner Brust, er konnte kein Verbrechen entdecken. Oder war wirklich seine burschikos leichtherzige Weise, das Leben zu betrachten, seine Freude an allem Heitern, sein offener Sinn für alles Schöne Unrecht, Versündigung? Trug er wirklich die Verantwortung für ihren Tod?

Wenn er diese Ueberzeugung gehabt hätte, ohne einen Augenblick sich zu besinnen, würde er sich eine Kugel in den Kopf gejagt haben.

Eine Vorstellung besonders erregte ihn bis zum Wahnsinn: daß er damals seine Befreiung einen Augenblick lang — nur in ihrem Tod — erblickt hatte.

Nach und nach verwandelten sich indeß diese Fieberparoxysmen in stumpfe Gelassenheit. Automatengleich machte er den Gang in's Amt und nach Hause zurück.

Manchmal, wenn er sein Herz besonders schwer fühlte, ging er noch spät hinaus an das stille Wasser, das sich vor den Stadtanlagen hinzog, ließ sich am Ufer nieder und starrte in die Tiefe. Und wenn es lautlos um ihn war, nur ein leises Plätschern wie verhaltenes Schluchzen ertönte, schloß er die Augen und hielt Zwiesprache mit ihr.

Sollte er ihr nachfolgen in die blaue Dämmerung da unten? Würden die Wellen ihn an ihre Seite tragen? War sie ihm noch feindselig gesinnt, oder erkannte sie jetzt, daß das Herz keinen Antheil an dem zu haben braucht, was dem Mund ein Lächeln, den Augen ein Aufglänzen entlockt? Er-



Vorstellung besonders erregte ihn bis z
: daß er damals seine Befreiung ein
lang — nur in ihrem Tod — erblickt ha
und nach verwandelten sich indeß die
rnsmen in stumpfe Gelassenheit. In
h machte er den Gang in's Amt u
je zurück.
hmal, wenn er sein Herz besonders sch
ng er noch spät hinaus an das U
as sich vor den Stadtanlagen hin
m Ufer nieder und starrte in die

kannte sie jetzt, wo eigentlich sein Fehler lag? Er hatte sie für reifer gehalten, als sie war, ihre Jahre überschätzt. Er hatte sie zu rauh und ehrlich angefaßt, er hätte klüger sein müssen und ihr nur nach und nach Einblick in die Anschauungswelt des Mannes gewähren dürfen. Er rief ihr noch manches Wort in ihre stille Welt nach. Und dann, wenn Alles stumm und reglos blieb und kein Hauch aus dem dunklen Wasser aufstieg, der ihm sagte, sie habe ihn vernommen, dann ging er fröstelnd und gebeugt die einsamen Straßen nach Hause zurück, einem öden, freudlosen Tag entgegen.

Nie begegnete ihm Jemand auf dem traurigen Gang, und das Dunkel, das mildthätig über dem Wasser lag, that ihm wohl und einte sie Beide gleichsam in seinem schützenden Mantel.

Juni und Juli gingen so hin, August kam mit Sturm und Gewittern und begann sich seinem Ende zuzuneigen. Da einmal, gegen Ende einer Nacht, die er wie gewöhnlich am Seeufer auf- und niederschreitend verbracht hatte, drang der Ton eines Glöckleins zu ihm. Der Wind ließ den Schall so nahe erscheinen, als wäre die Kirche nur wenige Schritte weit entfernt. Der Träumer fuhr zusammen. Seinen übernächtigen, ermüdeten Augen begegnete ein leuchtender Morgenhimmel. Die Fenster der fern liegenden Stadt strahlten, von den ersten Gluthpfeilen der aufsteigenden Sonne getroffen. Durch die Bäume flog ein flüchtiges Zittern.

Da streckte er langsam die Arme empor. Das Herz in der Brust war ihm weit und voll weher

egegnete ihm Jemand auf dem tra
d das Dunkel, das mildthätig über
lag, that ihm wohl und einte sie
in seinem schützenden Mantel.

und Juli gingen so hin, August kam
d Gewittern und begann sich seinem
. Da einmal, gegen Ende einer
gewöhnlich am Seeufer auf- und
verbracht hatte, drang der Ton
zu ihm. Der Wind ließ den Schal
einen, als wäre die Kirche nur

Sehnsucht geworden. Die Morgenglocke hatte es in's Dasein zurückgerufen, die Sonne ihn an die Herrlichkeit des Lebens erinnert. Er taumelte nach Hause und sank in tiefen, traumlosen Schlaf.

Einige Tage später saß er still und ohne ein Wort zu reden auf seinem Stammplatz in der Kneipe. Sie ließen ihn unangefochten.

Er starrte in sein gefülltes Weinglas, wechselte mit Niemand eine Silbe und verschwand ebenso stumm, wie er gekommen. Von da ab kam er wieder regelmäßig. Aber er blieb wortkarg und immer in sich versunken, als ob ihn die Anderen

Diesmal noch nicht, aber später einmal ging Erwin zu ihnen. Er drückte Frau Graf die Hand und setzte sich in die Ecke am Ofen, in der er früher oftmals gesessen hatte. Doch er blieb nicht lange ungestört. Zuerst erschien ein kleiner Junge, kroch auf sein Knie und legte die Arme um seinen Hals. Dann folgte ein kleines blondes, etwa siebenjähriges Mädchen, kokett wie eine Zwanzigjährige, mit einem süßen Greuzegesicht, und schmiegte ihr Köpfchen an ihn. Er streichelte die beiden Kinder. Später kamen noch drei, ein Neunjähriger, ein dreijähriges Baby und hold und voll betonter Schüchternheit ein etwa zwölfjähriges Mädchen. Nun saß er wie sonst, von den Fünfen umringt da, und obschon man den Jüngsten aufgetragen hatte, artig zu sein, so durchsuchten sie doch bald seine Taschen und schwätzten ihm die Ohren voll. Das Zimmer oder vielmehr der Saal, in dem er weilte, war geräumig, mit vielen kleinen Tischen ausgestattet, vor denen auf weichen Perserteppichen



il noch nicht, aber später einmal
ihnen. Er drückte Frau Graf die
sich in die Ecke am Ofen, in der
mals gesessen hatte. Doch er blieb
hört. Zuerst erschien ein kleiner Jun
sein Knie und legte die Arme
. Dann folgte ein kleines blondes,
s Mädchen, kokett wie eine Zwerg
einem süßen Greuzegesicht, und schmie
t an ihn. Er streichelte die bei
päter kamen noch drei, ein Neunjähri
liges Baby und hold und voll beto

Kissen lagen und zum Ruhen einluden. Man sah, daß die Wirthe viel Geselligkeit pflogen.

„Hast Du Papas neuestes Bild schon gesehen?" „Weißt Du, was Sieglinde mir von Ostende mitgebracht hat?" „Onkel, wann bringst Du mir wieder von den schönen Ausschneidebildern?" So ging's durch einander. Dann sagte Brunhilde, die Aelteste, sanft:

„Aber Kinder, laßt doch den armen Onkel, seht Ihr denn nicht, die Hitze hat ihn ganz müde gemacht." Und sie ging ihm ein Glas eisgekühlter Limonade holen.

Schülerinnen hier empfing und mit ihnen in dem behaglichen, ganz mit Teppichen verhängten Stübchen ein Glas Burgunder oder Sekt trank.

Es grenzte an's Unglaubliche, wie viel Trinkbares in diesem Hause verbraucht wurde. Jeder, der kam, wurde bewirthet, und nolens, volens in die heiterste Stimmung versetzt. Die reizenden Kinder, die Ungezwungenheit, die hier herrschte, der ganze Ton der Unbekümmertheit, die überaus nachsichtige Hausfrau, der joviale, trotz seines dreifachen Kinns und seiner Würde als Direktor zu allen Tollheiten aufgelegte Hausherr vervollständigten die Anziehungskraft, die dieses Haus besonders für junge Leute besaß. Dazu die hin- und herflatternden Klavier- und Geigenvirtuosinnen in präraffaelitischer Schlankheit, mit bis in die Wangen hinein gekämmten Scheiteln und dem freien Benehmen großer Künstlerinnen, es ging wie in einem Schauspielhause her. Man konnte sich wirklich belustigen, und es kostete kein Entree. Denn um die Un-

en hier empfing und mit ihnen in der
ganz mit Teppichen verhängten Sä
las Burgunder oder Sekt trank.
nzte an's Unglaubliche, wie viel Tr
diesem Hause verbraucht wurde. Jed
urde bewirthet, und nolens, volens
ie Stimmung versetzt. Die reizen
Ungezwungenheit, die hier herrschte,
der Unbekümmertheit, die überaus
sfrau, der joviale, trotz seines dreifa
seiner Würde als Direktor zu
aufgelegte Hausherr vervollständigten

kosten brauchten sich die Gäste nicht zu bekümmern, das Alles ordnete schon der Hausherr, der in freimüthig genialer Weise alle Menschen, die ihm höheres Vertrauen erweckten, um Geld anpumpte. Natürlich war es stets ein seiner Stellung entsprechendes Anlehen. Die es ihm gewähren konnten, thaten es auch gerne, denn man wußte wohl, er legte sich keine Papiere mit dem Erborgten an, er verbrauchte Alles in seiner weit gehenden Gastfreundschaft. Es kam vor, daß eine oder die andere seiner Schülerinnen einen Champagnerabend für ihn bestritt, und er und seine Frau, sowie die

Gönner und Freunde besitzen! Wer hätte sich auch in dieser Atmosphäre, wo man jeder Individualität so zuvorkommend Rechnung trug, wo man Sieglinde, Valentine, Recha in Fleisch und Blut begegnete, nicht wohlfühlen sollen?

Auf wen, der jung und lebenslustig war, hätten alle diese verschiedenartigen Aufführungen, Tanzkränzchen, lebenden Bilder, Maskenscherze, die beständig gemeinsam geplant und ausgeführt wurden, nicht Eindruck gemacht?

Graf hatte einen hübschen Garten am Haus, der zu Idyllen sehr geeignet war, wo weiß gekleidete Mädchen durch Reigentänze die Köpfe der Gäste, die der Wein des Hausherrn noch frei gelassen, vollständig um den Rest ihres Gleichmuths brachten.

In dieser Atmosphäre des Vergnügens saß nach langer Zeit Erwin wieder und ließ nun den Zauber des gemüthlichen Hauses auf sich wirken. Die Kinder kamen und gingen, dann hörte er eine

d Freunde besitzen! Wer hätte sich ...
Atmosphäre, wo man jeder Individuali...
...mend Rechnung trug, wo man ...
...entine, Recha in Fleisch und Blut ...
...cht wohlfühlen sollen?

...en, der jung und lebenslustig war, ...
verschiedenartigen Aufführungen, ...
lebenden Bilder, Maskenscherze, die ...
...meinsam geplant und ausgeführt wurde...
...ck gemacht?

...atte einen hübschen Garten am ...
...llen sehr geeignet war, wo weiß ...

sanfte Stimme, und Fräulein Fifi, eine junge Opernsoubrette, neigte sich zu ihm.

„Endlich, Herr Lantzengrubb! Was haben wir Sie vermißt! Nun aber sehen wir uns hoffentlich oft wieder!" Sie rauschte, eine Partitur in der Hand, an ihm vorüber.

Ein Gefühl des Unmuths beschlich ihn plötzlich. Er erhob sich. In diesem Augenblick kam Graf.

„Was, aufbrechen willst Du, alter Junge? Aber keine Rede davon! Du mußt mir's zu gut halten, daß ich mich Dir nicht widmen kann. Ich habe, wie Du siehst, alle Hände voll zu thun,

Wir essen im Garten. Ob Sie einsam zu Haus sitzen oder hier sind, wo man Sie so lieb hat."

Und die wieder herbeieilenden Kinder unterstützten die Bitte der Mutter.

Er ließ sich überreden und blieb.

Abends war es wirklich sehr stimmungsvoll im Garten. Die Kinder zündeten die bunten Lampions an, die in Kettenform zwischen den Bäumen hingen. Die Tafel wurde an der windgeschütztesten Stelle gedeckt und mit Blumen geschmückt. Von irgend woher ertönten die schmelzenden Weisen einer meisterlich geblasenen Flöte. Grete Frei und ihre Schwester erschienen in schneeweißen Kleidern, lange weiße Blüthenbüschel in den Händen. Dann kam Brunhilde ebenfalls in weiß, einen langen hellen Schleier in der Hand, den sie graziös Grethe zuwarf, die ihn auffing und wieder zu ihr hinüberflattern ließ. Fräulein Blauheim, die sich hatte entschuldigen lassen, tauchte doch noch kurz vor dem Essen auf und setzte sich neben Erwin. Ein Tenor

Als die in Eis gekühlten Früchte aufgetragen waren, hielten es die jungen Mädchen nicht länger an der Tafel aus.

Sie machten sich auf und davon, sprangen im Garten umher und bewarfen die noch bei Tisch Sitzenden mit Blumen. Grethe zielte fortwährend auf Erwin, und Fräulein Blauheim eilte zu ihm und hielt ihm wie schützend ihre weißen parfümirten Hände dicht vor das Gesicht.

Früher hatten ihm solche Scherze Spaß gemacht, und er war auf sie eingegangen, jetzt saß er mit müdem Lächeln da und ließ Alles gleichgiltig über sich ergehen.

Graf kam zu ihm und setzte sich neben ihn.

„Hör', Lantzengrubh, mir ist dieser Tage ein Einfall gekommen. Erinnerst Du Dich, daß es nächstes Jahr fünfundzwanzig Semester sind, seit wir das Gymnasium verlassen haben? Mach' kein so verdutztes Gesicht, meine Entdeckung soll Dir

auch einer unserer Intimsten. August Spitz weilt in München und versucht seit fünfundzwanzig Semestern die verschiedenen Biersorten. Aber ich hoffe, er würde sein Studium für kurze Zeit unterbrechen, um uns nicht sitzen zu lassen. Dann kommt noch Lencke, Schlieffen, Martin, etwa Schwertling —"

Erwin machte eine ungeduldige Handbewegung. „Ich bitte Dich, die alle wirst Du nicht herbekommen. Martins Garnison liegt in Memel, und Schwertling —"

„Der lebt allerdings noch etwas weiter. Indeß, weshalb soll sich nicht auch ein Bürger des freien Amerika zu einer Reise nach Europa aufschwingen, wenn es gilt, die alten Kameraden wiederzusehen. Im Uebrigen, man fordert eben Alle auf. Wer kommen will, kommt, wer nicht erscheint, kann wenigstens eine Depesche schicken. Ich garantire Dir jedoch, daß eine große Anzahl kommen wird. Wir Vier hier lassen die Einladungen ergehen."

Er öffnete ein Fenster des Wohnzimmers, lehnte sich hinaus und athmete durstig die Stille und Kühle um sich her ein.

Am liebsten wäre er noch nach dem See hinübergegangen. Er war immer bei ihr wie früher, auch wenn er mit Anderen zusammen war. Er fühlte es deutlich, daß die Freude an der heiteren Seite des Lebens nur oberflächlich in ihm ruhte. In seiner Tiefe barg sich Ernst und ein starkes Kraftbewußtsein. Das hatte mit ihr zu thun gehabt, mit ihr allein. Das Reich des Frohsinns und der tändelnden Scherze hatte sie mit Andern in ihm getheilt.

Er blickte voll zitternder Sehnsucht hinaus in die Augustnacht und flüsterte Theos Namen. Dann setzte er sich an's Harmonium. O, wenn sie ihm ein Zeichen, das allerkleinste Zeichen gegeben hätte, daß sie ihn höre . . . Aber es blieb finster und stumm um ihn.

— — — — — — — — — —

Er verzog sein Gesicht.

„Aber ich fühle mich sehr wohl dabei. Sehen Sie, indem ich über dem Mitleid stehe, **kann** ich Vielen helfen. Litte ich aus Mitgefühl mit ihnen, so würde meiner Hand die Sicherheit, meinem Kopf die Klarheit mangeln, um einzugreifen, wo es meine Stellung als Aerztin erheischt."

„Sie mögen nicht Unrecht haben. Aber Eins versteht Ihr Leute der Medizin nicht, das ist gewiß. Ihr könnt nicht specialisiren. Ihr theilt alle Menschen in Gesunde und Kranke. Von Individualisiren, selbst bei Kranken, keine Spur! So sagen Sie zu mir, wie zu einem verliebten Primaner: Sie verstehen sich nicht in die Hand zu nehmen. Liebe Frau Doktor, wenn ich das nicht verstanden hätte, würde ich jetzt nicht das Vergnügen haben, Ihnen eine Tasse Thee anbieten zu können. Darf ich einschenken?"

„Nein, ich danke Ihnen. Es kann möglich sein, daß ich die Gewalt solcher Schmerzen nicht

stunden und wieder Krankenvisiten, da haben Sie meine Tage, die gleichmäßig in der angegebenen Weise verlaufen."

„Und ist das Glück?" fragte Erwin nachdenklich.

„Glück? Was ist denn Glück?" Sie stand einen Augenblick nachsinnend, dann winkte sie ihm mit der Hand zu und verließ das Zimmer.

Er hörte ihr Koupé davonrollen. Er gedachte seines Freundes Einhard, den er eigentlich seit dessen Verheirathung noch nie heiter gesehen hatte. Das heißt, seine Heiterkeit war ohne Uebermuth gewesen, die Heiterkeit eines resignirenden Mannes. Was ist Glück?

Ja freilich, wenn man es näher betrachtete.

Die Arbeit an die Stelle des Glückes setzen wollen, läßt Räthsel errathen. Wer wußte es, was Einhard in seinen Redaktionsräumen — er leitete eine statistische Monatsschrift — innerlich durchkämpft hatte. Er sprach sehr wenig und dann nur das Angenehmste über seine Privatverhältnisse. Es

trauen gegründet. Seine Frau hätte er auch „ihre Wege" gehen lassen, nicht weil es ihn nicht interessirte, welche sie einschlug, oder weil er sich zu ohnmächtig fühlte, sie davon zurückzuhalten, sondern weil er wußte, daß diese Wege in seinem Geiste und helle und ehrliche gewesen wären. Und so hatte er es auch von ihr für sich gewünscht.

Abends traf er Schmidbauer in seinem Restaurant. Der alte Jugendfreund war ihm heut sympathischer als sonst. Erwin forschte in seinem feinen Gesicht nach irgend welchen Aufschlüssen über das Geheimniß seines Zusammenlebens mit seiner Frau. Aber er las nur Wohlwollen und Zufriedenheit daraus. Sie gingen ein Stück Weges mit einander und redeten über Grafs Plan. Sie berührten eine Reihe gemeinsamer Erinnerungen und verweilten bei einzelnen besonders heiteren Tagen ihrer Jugendzeit. Und dann traten Beide in eine kleine Weinkneipe ein und saßen lange schweigend hinter einer verstaubten alten Flasche.

älteste Knabe, sein Schwesterchen umfaßt haltend, vor dem alten Klavier saß, fühlte er es weich in sich werden.

„Was singt Ihr denn da, Kinder?“ Er neigte sich über die Beiden.

„Wir üben ein Liedchen für Mamas Geburtstag.“

„Sag's ihr aber nicht,“ fiel das kleine Mädchen ängstlich ein.

„Ist Mama denn nicht zu Hause?“

„Nein, sie ist ausgegangen, etwas zu besorgen.“

„Und Papa?“

„Der kommt erst um fünf Uhr aus der Schule.“

„Wollt Ihr mir Euer Liedchen nicht auch einmal vorsingen?“

Sie sperrten ihre rothen Mäulchen weit auf und singen bereitwillig ihr Lied noch einmal von vorn an. Während dessen begann es nebenan an

uns? Ich hab' schon einmal Mama gefragt, aber die fing zu weinen an und gab keine Antwort."

Erwin fühlte sich von heftigem Weh durchschüttelt. Er zog des Knaben Kopf an sich.

„Sie ist ein Engel geworden, Hans."

„Im Himmel?"

Erwin nickte.

„Vielleicht kommt sie dann in der Weihnacht, da kommen doch die Engel auf die Erde."

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und Frau Schlingmann trat herein. Sie stieß einen Ruf der Ueberraschung aus, dann reichte sie Erwin die Hand hin. Beide konnten eine Minute lang kein Wort hervorbringen, da klang es:

„Hast mir was mitbacht, Mammi?" und das Zweijährige streckte beide Aermchen zu ihr auf.

Der Bann war gebrochen. Vor dieser seligen Kindereinfalt durften sie nicht über Trübes sprechen. Sie zog eine bunte Glaskugel aus der Tasche und

„Sie geben sie mir wieder?“ — — —

Sie sah ihn ganz bestürzt an.

„Gewiß, sie sind ja Ihr Eigenthum. Und ich — kann sie auswendig.“

„Trotzdem, ihre Handschrift —“

Er schüttelte den Kopf. „Sie wissen ja, ich bin ein Feind aller Weichheit.“

„Aber jetzt —“

„Jetzt ebenso wie früher, das liegt in meiner Natur. Ein Unglück kann mich brechen, aber nicht weich machen. Ich kann nicht dafür.“

„Es war so entsetzlich!“

Die kleine Frau mit dem lieblichen Gesicht, die ihren Kindern wie eine ältere Schwester ähnlich sah, fing an bitter zu schluchzen.

Erwin stand auf, trat an die Bücherregale heran und begann die Titel der einzelnen Bände zu studiren.

„Und sie war mir so viel. Sie wissen es ja gar nicht . . . sie zeigte mir erst, wie glücklich ich

„und selbst wenn er es gethan hätte, durfte sie nicht — so fortgehen. Denn schließlich ist das Liebesleben nicht das Einzige für das Weib, es giebt noch andere Interessen auf Erden."

Frau Schlingmann sah ihn stumm, aber mit sehr beredten Augen an die ihre Entrüstung schlecht verbargen.

„Es steckt übrigens eine viel größere Härte und Selbstsucht, als Sie ahnen, in dieser als erhaben geltenden Liebe zu den Seinen. Oder gestehen Sie ehrlich: Wenn nebenan ein hilfloser Mensch an den Pocken erkrankt wäre, würden Sie, die sonst gütige, weiche Frau, es wagen, hinüber zu gehen, um ihn zu betten, um ihm eine Suppe zu kochen?"

„Nein." Ihre Augen flammten ihn zornig an.

„Sehen Sie —"

„Ich habe Kinder, einen Mann, Menschen, die mir näher stehen als ein fremder Kranker."

„Und ich träumte immer von einer Frau,

„Die Kinder haben es mir gesagt, ich freue mich herzlich.“ Die beiden Männer schüttelten einander die Hände. Frau Schlingmann verließ, das Päckchen Briefe in der Hand, das Zimmerchen.

„Komm doch heraus aus der engen Bude, vielleicht in den Garten hinab, ja? Es ist wenig Luft hier, weil der Wein am Fenster immer dichter wird.“ Im Nebenzimmer lärmten die Kinder, die Beiden schritten behutsam zwischen den umgestürzten Stühlen hindurch, die eine Eisenbahn darstellen sollten. Erwin wollte es vermeiden, über Trauriges zu sprechen.

„Was habt Ihr denn da für eine Stube?“ Er blieb am Korridor stehen und sah durch eine offen stehende Thür in ein großes, feuerroth angestrichenes Zimmer, aus dem der ohrenbetäubende Gesang etlicher Dutzend Vögel klang, die in einem riesigen Bauer am Fenster standen.

„Das ist unser Speisezimmer, ich habe es jüngsthin selbst mit Oelfarbe angestrichen; es sollte

Du's wohl bei Deinen Buben nicht aus," mein Lantzengrubh.

„Allerdings, die Kerle versauern Einem of das Leben. Was haben sie mir heute wieder zu schaffen gemacht! Ich sag' Dir, durchbleuen mußt ich den Einen, es ging nicht anders."

„Gewiß sehr sanft," warf Erwin ein, der zu bemerken glaubte, daß Schlingmann ein immer jüngeres Aussehen erhielt.

„Na, 's ging; schließlich war man ja auch 'n Junge, der lieber den Robinson, als die deutsche Grammatik las."

Hans kam herbeigestürmt, Mama ließe zum Kaffee bitten. Sie gingen hinauf in das rothe Zimmer, wo die Kinder sich anfänglich artig am Tisch verhielten und Kaffee tranken. Nach Kurzem aber lärmten sie mit den Vögeln um die Wette und wurden hinausgeschickt.

„Hör' Du," sagte Erwin dem Freunde, „Du mußt Dich natürlich auf den Einladungen mit Ver=

kümmert Euch nicht, was außerhalb Eures Hauses vorgeht."

Frau Schlingmann warf Erwin einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Ich wollte wetten, Ihr lest auch keine Zeitung."

„O doch, ich lese sie Moritz jeden Mittag vor."

„Ihr besucht kein Theater, keine Kunstsammlungen."

Schlingmann zuckte gelassen die Schultern.

„Lieber Freund, wenn Du täglich circa sechzig Schulhefte zu korrigiren hättest, verginge auch Dir die Lust zur Zerstreuung."

„Und es ist so reizend gemüthlich am Abend," fügte die kleine Frau hinzu. „Wenn die Kinder schlafen, dann setzen wir uns zu einander und —"

„Korrigiren —"

„Oder —"

„Machen den Speisezettel für den nächsten Tag."

„Ach, sei doch nicht so prosaisch, Moritz."

„Nein, wir singen uns auch gegenseitig ein

Erwin lächelte schwach. „Dank Dir, altes Vergißmeinnicht! Laß nur mein schlechtes Aussehen, das thut nichts. Weshalb soll ich anders aussehen, als mir zu Muthe ist.“

Er nickte ihm zu und verschwand um die Ecke.

Es kam ihm vor, als hätte er einige Stunden in einer Kindergesellschaft verbracht. Diese harmlosen, immer gleich jung und heiter aussehenden Menschen, über deren Haus alle Stürme laut- und machtlos hinwegzugleiten schienen! . . .

Wenn Erwin glaubte, die verzweiflungsvollsten Stunden überwunden zu haben, war er im Irrthum.

Ab und zu kamen wohl freundlichere Stimmungen über ihn, aber der Grundton seines Wesens blieb eine unüberwindliche Schwermuth. Wenn er sich selbst zwang, in Gesellschaften zu erscheinen, so gelang es doch Niemand, ihn aus seiner Theilnahmslosigkeit aufzurütteln. Er blieb ernst und kühl und so zurückhaltend, daß man es schließlich aufgab, ihn wieder dem Leben zurückzugewinnen. Man war

den weitesten Spielraum gestattende Grab schien verhängnißvoll für ihn zu werden. — Er glaubte sie zu sehen, wie sie unter weißen, phantastisch geformten Ranken da unten schlummerte, einen Zug um den Mund, der zu sagen schien: Besser so, als täglich zu Tode gefoltert werden . . . Dann neigte er sich über die Wasser. „Wollte ich Dich denn quälen, Geliebte?“ Und er erzählte ihr, wie er Alles gemeint hatte, begann sich zu vertheidigen, und legte ihr klar, was sie ihm gewesen war. Und dabei traten ihm Thränen in die Augen, und er ertappte sich dabei, nicht nur in Gedanken, sondern mit wirklicher Stimme eindringlich gesprochen zu haben.

* * *

Eines Nachmittags, als er aus dem Amt nach Hause kehrte, fand er Fräulein Blauheim in seinem Salon. Sie hatte rothe Flecken auf den Wangen und schien aufgeregt zu sein.

als ob das alles nicht mehr als ein — Spiel gewesen wäre."

„Das stimmt auch," sagte er noch gelassener, „Ihr sanget und tanztet im Garten des Professors, und ich und Andere huldigten Euch."

„Ach so!!" . . Ihre Mundwinkel verzogen sich ironisch. „Ich wußte nicht, daß Sie wie alle Andern sind."

„Und ich kann nichts dafür," sagte er gleichgiltig, „daß die jungen Damen so wenig Harmlosigkeit besitzen — viel weniger als wir. Weshalb legen sie der geringsten Annäherung des Mannes, oder Vertraulichkeiten, wie sie jeder freundschaftliche Verkehr mit sich bringt, gleich solche Wichtigkeit bei? Das ist ihre Schuld, nicht die unsere, die wir ungleich einfacher sind."

Sie sah ihn mit überlegenem Lächeln an und rauschte hinaus.

Einige Tage später erhielt er anonyme Schmähbriefe, worin ihm alle möglichen Unthaten zum

so altklug erzogen, und gewiß war es ihnen eing schärft worden, an des Onkels schwerem Herzele mit keinem Wort zu rühren. Er bemerkte da Alles plötzlich, aber es ließ ihn gleichgiltig, w alles Uebrige in der Welt.

Nur sein nächtiger Weg interessirte, beschäftigt ihn. Den ganzen Tag sehnte er die Stunde herbe da er hinaus zu ihr konnte. Er ging wie z einem Stelldichein und war entrüstet, wenn ihn Jemand begegnete. Seine Vorstellungen wurden immer lebendiger, krankhafter. Er netzte seine Hand im Wasser des Sees und saugte die einzelnen Tropfen, die daran hängen geblieben waren, gierig auf. Vielleicht hatten sie ihr Antlitz, ihre Haare berührt. Er ließ auf schmalen Streifen Papiers hingekritzelte Liebesworte, um kleine Steinchen gewickelt, in die Tiefe gleiten. Und er glaubte zu sehen, wie sie sich aufrichtete und ihm mit schrecklicher Wehmuth zurief:

„Was Du auch beginnst, der Sonne zurück-



über sich kommen, die Phantasie von Wirklichkeit nicht unterschied, und entfernte sich fröstelnd, krank bis in's Innerste . . .

Er nahm die Berufung an und reiste.

* * *

Die neue Umgebung, die neuen Pflichten ließen ihn anfänglich seinen Seelenzustand milder empfinden. Dazu kam der plötzliche, fast ohne Uebergang hereinbrechende Winter und die erfrischende Luft. Sein Vorgesetzter, der in's Ministerium gekommen war, hatte ihm eine Unmenge Arbeit hinterlassen. Man ließ ihn durchblicken, daß er wahrscheinlich zu dessen Nachfolger ernannt werden würde. Wieder erhob sich der schmerzliche Zwiespalt in ihm. Einerseits befriedigte es seinen Ehrgeiz, daß er schon in so jungen Jahren die hohe Beförderung erhalten sollte, andererseits wußte er, daß das eine Trennung für immer von dem Ort bedeutete, der ihm der liebste auf Erden war.

und Fröhlichkeit erfüllt hatte. Erwin war allei Die beiden Beamten wohnten im Ort. Er benut nur das erste Stockwerk. Die übrigen Geschos verschloß er.

Wenn Theo an seiner Seite gewesen wäre! W glücklich hätte sie sich gefühlt, sie, die die Natur s liebte. Die hügelige Landschaft mit ihren kleine freundlichen Häuschen und den nahen herrliche Waldungen, die königliches Eigenthum waren machte schon jetzt in ihrem Schneekleid einen s freundlichen Eindruck, wie reizend mochte sie im Sommer sein!

Erwin gab sich absichtlich den heftigsten Winter- stürmen, dem dichtesten Schneegetriebe preis. Je mehr er mit den Stürmen kämpfen mußte, um so wohler ward ihm.

Die körperlichen Anstrengungen ließen sein inneres Leid an quälender Kraft verlieren.

Kam er nach stundenlangen Märschen, die ihn über die nächsten Weiler geführt hatten, heim, so



überhäuften ihn mit Einladungen zu Jagden, Schlittenpartieen und allerlei anderen Veranstaltungen. Er hatte keine Sehnsucht nach Zerstreuungen, nur nach Arbeit. Zerstreuung liebte er, wenn er glücklich war. Jetzt bedurfte er nur der Arbeit, der Pflichten, die ihn sich selbst vergessen ließen.

Um allen weiteren Einladungen zu entgehen, gedachte er, selbst einen oder den anderen Bekannten zu sich zu bitten. Nach einiger Erwägung schrieb er an Schmidbauer und bat ihn, daß er sich von seiner Gattin einige Tage Urlaub geben lassen möge. Sie selbst wollte er nicht mit einladen. Sie besaß wenig Anziehendes für ihn. Harmlose Gespräche ließen sich nicht mit ihr führen, und von ihrem Fach verstand er so gut wie nichts.

Schmidbauer erschien. Zum ersten Mal seit ihrer Studentenzeit sah Erwin ein frohes Lächeln auf seinem Gesicht. Er brachte Grüße von Allen mit und berichtete über die nächsten Bekannten.

Der Schnee lag bläulich und fest auf der hart gefrorenen Erde. Die Wege waren gut, kein Mensch zu sehen. Weiter draußen faßte Erwin den Freund unter'm Arm.

„Du mußt ein wenig David 'sein und meine Grillen vertreiben helfen. Hörst Du? Es sind jetzt Ferientage, und da kommen sie leicht, die Grillen."

Sie blickten einander an. „Du siehst aber viel besser aus. Die andere Umgebung thut Dir wohl."

„Ich sehne mich nach der alten zurück."

„Das glaub' ich Dir. Aber es war richtig gehandelt, daß Du Dich losrissest. Du wärest darüber geistig und physisch verkommen."

Sie schliefen, wie eine Zeit lang in ihren Studentenjahren, in einem Zimmer beieinander, obwohl es der Räume die Fülle gab. Schmidbauer hatte ihn gefragt, ob's ihm recht wäre, und Erwin hatte nichts dagegen eingewendet.

Schmidbauer fühlte sich glücklich, Jemand etwas

sich tüchtig draußen herum. Manchmal kam die alte Jugendausgelassenheit über sie, sie vergaßen für Augenblicke ihr Schicksal, bewarfen sich mit Schneeballen, oder suchten Einer den Anderen in eine Schneewehe zu drängen, bis sie wieder zur Gegenwart erwachten. —

Ihre meisten Gespräche drehten sich um das Weib und die Ehe. Beide berührten ab und zu leicht ihre eigenen Erfahrungen, aber eine gewisse Scheu hielt sie zurück, sich auszusprechen.

Einmal sagte Schmidbauer, ohne zu bedenken, welche Schlüsse der Freund daraus ziehen konnte: „Es muß eine köstliche Empfindung sein, mit seiner Frau in geistiger Gemeinschaft zu leben. In ihr ein Geschöpf herangebildet zu haben, dessen Gedanken den unseren auf halbem Wege begegnen."

Erwin protestirte. „Findest Du eine Frau interessant, deren Antwort Du schon im Voraus kennst, die einem schon gelesenen Buche gleicht?"

draußen herum. Manchmal ...
...ausgelassenheit über sie, sie ...
...hr Schicksal, bewarfen sich mit ...
suchten Einer den Anderen ...
...u drängen, bis sie wieder zur ...
...n. —

...ien Gespräche drehten sich ...
Ehe. Beide berührten ...
...nen Erfahrungen, aber ...
zurück, sich auszusprechen.

...te Schmidbauer, ohne zu ...

„Wenn es anders ist, ist's eben keine Ehe," meinte Schmidbauer.

„Du irrst. Er und sie, Jeder von ihnen muß wissen, daß sie eine Welt für sich sind, aber zu einander gehören wie Erde und Sonne."

„Das ist Kameradschaft, aber nicht Ehe. Oder nennst Du Grafs Zusammenleben mit seiner Frau, eine Ehe?"

„Es könnte eine sein —"

„Nein, mein Lieber," widersprach nun auch Schmidbauer heftiger, „ich sag' Dir, wo Mann und Frau jedes seinen Weg geht, da geschieht es selten

reiztheit des Freundes. „Nein, das glaube ich nicht. Schon deshalb nicht, weil der Mann hoffentlich einen Beruf haben wird. Aber die Frau wird bestimmt, wenn sie ihn ebenso wie er sie liebt, keine Sehnsucht nach einem solchen haben, den sie nur unter Vernachlässigung seiner und der Kinder ausüben könnte. Denn allen drei Pflichten genügen, dazu reicht die Kraft des Weibes nicht aus."

„Redest Du aus Erfahrung, Schmidbauer?" Erwins Augen richteten sich auf ihn.

Ein Zögern, dann ein ruhiges: „Ja."

„War es denn nicht eine Liebesheirath zwischen Euch Beiden?"

„Meinerseits ja. Ich schwärmte wie Du von den männlichen Frauen, die uns mit ihren Zärtlichkeitsbedürfnissen und Gefühlen nicht ermüden.

Für sie war ich nicht mehr als der Mann, der in ihr Lebensprogramm paßte. Sie wollte studiren, aber nicht alte Jungfer dabei werden. Wir sind

uns zwei höfliche Kameraden, die Abends mehrere interessante Stunden mitsammen verplaudern . . ."

„Ja, ist denn das nicht herrlich, das beste Zusammensein, das man verlangen kann?"

„Jawohl, blos keine Ehe, lieber Erwin. Und die Liebe, wenn noch eine vorhanden wäre, müßte erfrieren."

Immer wieder und wieder kamen sie auf das Thema.

„Weshalb läßt Du Dich nicht von Deiner Frau scheiden, Du bist ja Protestant," meinte Erwin einmal.

heimb. Diesmal folgte er ihr, von Einhard begleitet. Man trank tüchtig, erzählte lustige Geschichten, es waren außer der Wirthin nur Herren anwesend, und zum Schluß klingelten einige Schlitten vor'm Haus, die alle Geladenen in das zwei Stunden von hier entfernt liegende Forsthaus im Wald brachten. Eine Gesellschaft musicirender Zigeuner war die Ueberraschung, mit der der Oberförster seine Gäste empfing. Bald herrschte die heiterste Stimmung. Die Herren suchten alles Weibliche zusammen, um einen Tanz zu improvisiren. Da aber außer der Gräfin nur die Oberförsterin und ihre zwei Dienstmädchen da waren, so tanzten die Herren in übermüthiger Laune mit einander.

Die beiden Freunde kamen erst gegen Morgen nach Hause und fielen todtmüde in Schlaf. Als sie einander später beim Frühstück begegneten, sagte Einhard:

„Ja, Erwin, es war schön bei Dir, schöner,

als ich erwartete; jetzt heißt es aber fort aus dem Lande Schlaraffia."

Erwin sah ihn verwundert an. Die zwei Wochen, die er zu bleiben versprochen hatte, wären noch nicht herum.

„Das allerdings nicht, aber sieh," Schmidbauer deutete auf ein Schreiben, das er erhalten hatte, „mein Mitarbeiter und Redakteur ist erkrankt und muß das Bett hüten. Unaufschiebbarer Reisegrund, Lieber."

Er gab noch einen und noch einen Tag zu.

Als sie im Schneegetriebe, das wieder eingetreten war, dem Bahnhof zu fuhren, bemerkte Erwin gepreßt:

„Und sieh 'mal hin, Du weißt schon. — Schreib' mir, wie es aussieht. Es muß sehr traurig da sein.“

Dann schüttelten sie einander die Hände, und Erwin kehrte in seine Einsamkeit zurück.

* * *

Wieder begannen für ihn schwere Stunden, nagendes Herzweh. Wenn sie jetzt hier wäre, verfolgte es ihn unablässig, wie würden wir einander verstehen! . . .

Wieder war es die Arbeit, die ihn seinen Martern entriß. Es galt, mit dem Baumeister wegen der geeignetsten Stelle zu einem neuen Schulgebäude zu berathen, Pläne, Kostenüberschläge dem Ministerium einzureichen. Der Ge-

meindevorsteher kam mit allerlei Wünschen und Beschwerden. Erwin erhielt die Hände voll zu thun. Langsam befestigte sich in ihm die Ueberzeugung, eine Arbeitsmaschine geworden zu sein, die nur da war, um Anderen zu dienen . . .

Eines Tages drückte ihm das jüngste Töchterchen des Schullehrers, das sein Liebling war, drei kleine Schneeglöckchen in die Hand. Da wußte er, daß der Frühling bald kommen würde.

Und dann kam er wirklich. Ganz leise und lind, und in den halbaufgeschlagenen Augen eine große Verheißung . . .

endlich! und voll fröhlicher Eile, voll Uebermuth dem Fluß zueilend.

Noch jubelten nur die Kinder, die Schuhe und Strümpfe auszogen und es versuchten, die kleinen rosigen Zehen in die Tümpelchen der geschmolzenen Schneehaufen zu tauchen. Bald würden die Vögel kommen und den Jubel der Kinder fortsetzen.

Die Sonne schien wärmer und wärmer, aus fernen Ortschaften sah man Fensterlein aufblitzen, die der Nebel bisher verhüllt hatte.

Die Glocke des alten Kirchthurms begann um sieben Uhr, anstatt wie bisher um sechs, zum Abendgebet zu läuten. Und eines Tages saß auf der höchsten Spitze der mächtigen Kastanie vor Erwins Wohnhaus ein Fink und zwitscherte, stolz darauf, der Erste zu sein, sein Lied in die linde Luft.

Erwin hörte ihn von seinem Arbeitszimmer aus und öffnete das Fenster.

Der kleine Flügelmann des Frühlings erhob

rosiges Gewölk am Himmel, aus dem Sonnenblitze hervordrangen.

Erwin fühlte eine Sehnsucht in sich aufsteigen, die ihn fast betäubte. Er kämpfte eine Zeit lang mit sich, dann stürzte er zum Schrank, kleidete sich um und eilte nach dem Bahnhof.

Etliche Stunden später stand er vor seinem See und breitete die Arme nach der Tiefe aus . . .

— — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen, als er noch sicher war, keine Bekannten auf der Straße zu begegnen, eilte er durch Nebengassen nach der Vorstadt und blieb da zögernd vor einem Haus mit einem Vorgärtchen stehen. Nach kurzem Kampf mit sich trat er ein.

„Mein Gott!" Frau Schlingmann, eine große Schürze vorgebunden, schrie bei seinem Anblick auf, als ob sie einen Geist sähe . . .

„Nur einen Augenblick," sagte er unsicher, „ich

„Moritz ist eben nach der Schule gegangen und kommt erst um elf Uhr zurück.“

„Ich will nichts von ihm, nur von Ihnen möchte ich etwas erbitten.“

„Von mir?“ Sie sah ihn verwirrt an.

„Geben Sie mir die Briefe wieder. Ihre Briefe.“

Ein sanftes Roth überströmte ihr Gesicht.

„Das! Sehen Sie, ich wollte sie Ihnen doch damals schon überlassen. Aber Sie mochten nicht. Setzen Sie sich doch! Ich brühe Ihnen eine Tasse Kaffee auf und —“

„Nein, liebste Frau Schlingmann, ich hab's eilig, bin ohne Urlaub fort, muß schlennig wieder zurück. Geben Sie mir, bitte, die Briefe, und seien Sie meiner Dankbarkeit sicher.“

„Dann hole ich sie also.“

Sie eilte fort.

„Und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen,“ sagte er, als sie ihm das Päckchen mit

dem blauen Bande in die Hände legte, „sagen Sie Ihrem Mann, er soll reinen Mund über meinen flüchtigen Besuch halten. Es braucht Niemand davon zu wissen. Und Dank Ihnen!“ Er drückte ihr die Hand, und ehe sie noch etwas erwidern konnte, war er über die Treppe geeilt.

Am Abend saß er vor seinem Schreibtisch daheim, über die eng beschriebenen Briefseiten geneigt und las. Noch nie war es ihm so deutlich geworden, welche Aehnlichkeit sie mit ihm besaß. Ueber wie Vieles sie dieselben Ansichten hatte wie er.

Nur der Schluß! . . . Dachte sie übrigens nicht genau so verurtheilend über den Selbstmord wie er und trotzdem? . . .

Ob Frau Schlingmann sie eigentlich verstanden hatte? Kaum. Oder doch. Mit dem Herzen. Giebt es nicht Frauen, die mit ihrem Verstand wenig, mit ihrem Herzen Alles begreifen?

Rührend war es von dieser einfältigen kleinen

Frau, daß sie nach all' dem, was Theo ihr von seiner Meinung über sie und ihren Gatten mitgetheilt hatte, ihm nichts nachtrug.

Diese innige, naive Herzensgüte war es wohl, die Theo so mächtig zu der geistig sie nicht erreichenden Frau gezogen hatte.

Er las die Briefe, las sie wieder und verwahrte sie in einer kleinen hölzernen Schatulle, die er noch aus seiner Knabenzeit her besaß. Dann legte er die drei Schneeglöckchen dazu, die das kleine Mädchen ihm neulich in die Hand gesteckt hatte. Eine ihm selbst unerklärlich weiche Stimmung hatte ihn damals verhindert, sie fortzuwerfen.

Seit er die Briefe in seinem Besitz hatte, wurde er ruhiger. Es schien ihm, als wäre mit ihnen ein Bruchtheil ihres Wesens zu ihm zurückgekehrt. Das heiße Weh in ihm verwandelte sich in stumme Ergebung, in das Bewußtsein, ein Schicksal ertragen zu müssen, gegen das es keine Auflehnung gab. Er wußte es jetzt deutlich, daß

seine Jugend, seine Lebensfreude, der Künstler in ihm, der so viel Holdes und Reizendes mit seinen schwelgenden Augen begehrt und gefunden, für immer erstorben war. Weiterleben würde er, wie ein eingekerkerter Vogel in seinem Bauer, ohne Luft, ohne Hoffnung. Wenn man das Leben nennen konnte!

* * *

Aus den Zweigen der großen, uralten Kastanie vor seinen Fenstern klang es in tausend Tönen. Manchmal fromm wie Gebet, manchmal wie werbende Liebe, manchmal traurig wie Abschiednehmen.

„Wollen Sie mit mir tauschen, Herr Pfarrer?“

„Nei—n, das doch nicht! Sie sind mir zu — jung. Ich bin froh, daß ich das Alles hinter mir habe. Es war schön, aber mehr schmerzlich als schön.“

„Ja, da haben Sie Recht. Warten Sie doch einen Augenblick, ich komme herab zu Ihnen. Wir wollen einen kleinen Spaziergang machen, wenn's Ihnen recht ist.“

Sie wanderten mit einander hinaus in die knospende Welt. Der Pfarrer nahm den Hut von den weißen Locken und ließ sich die Stirne vom Frühlingswind kosen.

„Die Alle wissen nicht, wie traurig sie enden werden.“ Erwin wies auf die keimenden Blumen auf den Wiesen, neben denen sie herschritten.

„Weshalb traurig? Das Leben ist nicht so heiter, und der Tod nicht so schrecklich, wie es uns, zumal in der Jugend, dünkt . . .“

Die milde Stimme des alten Herrn that

Erwin unendlich wohl. Er ließ ihn sprechen, alte, entschlafene Erinnerungen wecken, zukünftiger Tage Herrlichkeit prophezeien.

„Auf meinem Kirchhof fangen die Gräber zu blühen an; alle Jahre um diese Zeit kommt eine große Vertrauensseligkeit über mich. Sie wissen doch, das Kleine in der Natur spiegelt das Große. Wir müssen ja auferstehen, weil die Blume aufersteht, weil der Baum neue junge Blättlein erhält, wenn der Winter die alten begraben hat."

„Wenn ich nur wüßte, was Sie unter dem ‚drüben' verstehen," sagte Erwin gedankenverloren.

Abendglocken begannen den erglühenden Himmel einzuläuten . . .

*   *   *

Eines Tages erhielt Erwin ein Schreiben Grafs.

„Ich erinnere Dich, lieber Lantzengrubh," hieß es darin, „daß in knappen vier Wochen unsere geplante Zusammenkunft stattfindet. Als elender Briefschreiber, der Du von jeher warst, hast Du uns kein Lebenszeichen gegeben. Aber ich habe von Schmidbauer erfahren, daß es Dir gut geht. Sicher wird es Dir also nicht schwer fallen, für ein paar Tage herüberzukommen, um mit uns einen Festschoppen zu leeren.

Als Kuriosum möchte ich Dir noch mittheilen, daß einige Kameraden unseres Jahrgangs, die ganz in der Nähe leben, die ‚weite Reise' hierher nicht machen zu können vorgeben, hingegen der Martin aus Memel und Schwertling aus San Francisco

Beiden, deren Urlaub gerade zu Pfingsten abläuft, die Zusammenkunft auf Ostern verlegt. Also, stell' Dich pünktlich ein und mach' keine Flausen, sonst lasse ich Dich durch Abgesandte herbeischleppen, oder aber — und das ist mein heiliger Ernst, ich komme mit der ganzen Bande zu Dir und stelle Dir das Haus auf den Kopf.

Dein Graf."

Fast zugleich mit diesem kam ein Brief Schmidbauers, der Erwin für die Dauer seines Aufenthalts dort seine Wohnung zur Verfügung stellte. Seine Frau verreise zu Ostern, schrieb er, und er würde Erwin vollkommne Ruhe bei sich zusichern können.

Einen Augenblick lang verspürte Erwin heftige Neigung abzusagen. Was ging ihn all' das an? War er nicht fertig mit dem Leben und seinen Festen? Aber dann erinnerte er sich, sowohl Graf

als Schmidbauer bereits das Wort gegeben zu haben, bei dieser Gelegenheit nicht zu fehlen. Er konnte kaum zurücktreten.

Mit leisem Unmuth sah er dem Tag entgegen.

Allein dort zu weilen, seinen Erinnerungen hingegeben, wäre ihm unendlicher Trost gewesen, aber mit Andern zusammen in Lärm und Trubel, erschien ihm fast wie eine Entweihung des Ortes, an den ihn das Beste knüpfte . . .

* * *

Die Sonne stieg groß und herrlich am wolkenlosen Himmel auf. Schon früh begannen die Kinder in ihren bunten Feiertagskleidchen in den engen Gassen zu lärmen. Es war „keine Schule“, und auf ihren Gesichtern glänzte lautere Glückseligkeit. Die alten Leute saßen auf den Bänkchen vor ihren Häusern und lächelten in den Frühling, der in diesem Jahr ungewöhnlich früh gekommen war. Und dann begannen nah und fern die Oster-

Auferstehung!

Das Herz weinte ihm in der Brust. Er wäre so gerne mit den Andern froh gewesen und konnte es nicht sein. —

In seinem Koupé saßen einige ganz junge Studentlein, die mit glänzenden Augen die Ausflüge der nächsten Tage besprachen.

Er hörte zu und gab ihnen einige praktische Winke, die sie dankbar aufnahmen. Sie stiegen mit ihm zugleich aus. Am Bahnhof erwartete ihn Schmidbauer. Sie schüttelten einander die Hände.

„Ich soll Dich gleich zu Graf bringen, um zwei Uhr ist Mittagessen.“ Sie fuhren nach Grafs Hause, von dem eine Flagge herabwehte.

„Das scheint ja sehr feierlich zu werden,“ sagte Erwin, die Treppen hinaufsteigend.

Frau Graf empfing ihn in großer Toilette und stellte ihn den Herren vor, die schon anwesend

waren. Es gab Umarmungen, Händedrücke, Erkennungsscenen. Und zwischen Allen sah man Grafs leuchtendes, rothes Gesicht mit dem dreifachen Kinn auftauchen.

Er schien heute ganz in seinem Element zu sein. Ein hochgewachsener Mann in Offiziersuniform, Oberleutnant Martin aus Memel, erinnerte Erwin an allerlei drollige Schulscenen, die aus dessen Gedächtniß entschwunden waren. Es waren von den Mitschülern von auswärts etwa fünfzehn der Einladung gefolgt. Die Tafel enthielt achtunddreißig Gedecke und war künstlerisch geschmückt. Eignes und erborgtes Silber blitzte von dem schneeweißen Damastlinnen. Die kunstvoll gemalten Blumen des weißseidnen Tischläufers wetteiferten mit dem köstlichen frischen Blüthenflor, der in unzähligen kleinen bunten Gläschen vertheilt umher stand. Etwas später als die Andern erschien ein mittelgroßer Mann mit stark gebräunter Gesichtsfarbe und energischen Zügen. Er gefiel Erwin gleich

beim ersten Anblick ausnehmend gut, und als der Hausherr ihn zu ihm brachte und als Dr. Schwertling aus San Francisko vorstellte, drückte er ihm herzlich die Hand. „Nie hätte ich Dich wiedererkannt, und es sind doch erst lumpige zwölf Jahre, daß wir einander nicht gesehen haben."

„Aber viel Leben dazwischen." Schwertling sah ihn aus klugen dunklen Augen an. „Du hast Dich übrigens wenig verändert. Ein paar Schmisse sind noch dazu gekommen. Einer der alten, ist's nicht der über der rechten Braue? ist, glaube ich, noch auf mein Konto zu setzen. Wir haben uns damals

In diesem Augenblick kam eine Wolke weiß gekleideter junger Mädchen in den Saal getanzt. Graf sagte mit lauter Stimme:

„Sie werden von Ihren Tischdamen gewählt, Verehrte.“ Nach einem flüchtigen, graziös koketten Blick hatte jedes der jungen Mädchen einen der Herren, der ihr besonders gefiel, leicht am Arm gefaßt und zu Tisch geführt.

Frau Graf näherte sich unter allgemeinem Hurrahgeschrei lächelnd ihrem Gatten und zog ihn neben sich. Erwin fühlte sich an der Hand ergriffen.

„Kennen Sie mich noch?“ Fräulein Blanheim, das blonde Haar in tausend Ringeln, neigte ihr duftiges Gesicht zu ihm. Er folgte ihr höflich. Sie überschüttete ihn mit einer Fluth von Fragen, leisen Anspielungen, Bemerkungen, und ihre schmachtenden Augen verriethen ihm, daß sie ihm noch so zugethan war, wie vor einem Jahre.

An seiner linken Seite saß eine andere Schülerin

deren Mehrzahl verheirathet war, mochten sich schon lange nicht mehr so wohl und ungebunden gefühlt haben. — Fräulein Blauheim schenkte ihm von rechts Wein ein, von links wurden ihm weiche thörichte Worte zugeflüstert, die gar keinen Sinn hatten und wie das Lallen junger Vögel klangen. In diesen harmlosen, einfältigen Kinderbemerkungen und der Beugung des schlanken Halses nach ihm lag die berechnetste Koketterie. Die junge Circe hatte — Vergißmeinnicht als Tischnachbarn, der sich über die Tafel hinüber mit einem alten Freund unterhielt und sie vollständig unbeachtet ließ. Erwin fühlte sich von ihren weichen Schultern gestreift, ihre künstlich verwirrten blonden Haare — auch sie war blond – berührten, so oft sie ihr Gesicht ihm näherte, um ihm etwas zu sagen, seine Wange. Sie waren nicht eifersüchtig auf einander, seine beiden Nachbarinnen. — Und diese Eigenschaft, die ihm früher „herrlich“ und „einzig menschenwürdig“ erschienen war, erschien ihm jetzt

zu verdrehen, dachte er. Wie harmonisch hätte das Fest sein können, wenn der eigentliche Zweck desselben gewahrt geblieben wäre. So hatte Graf einen fremden Ton hineingemischt.

Man stand vom Tische auf. Die jungen Damen verschwanden leichtfüßig nebenan im Musiksaal. Die Herren wollten ihnen wie Falter dem Licht nachfolgen, aber der Hausherr geleitete sie in den großen Empfangssalon, wo frische eisgekühlte Getränke servirt wurden und durch die geöffneten Fenster der herrliche Frühlingsodem hereinströmte. Vom Nebenraum wurden die großen Schiebethüren zurückgezogen; da noch keine Lichter dort brannten, konnte man nichts erkennen. Nach einer Pause begann eine klangvolle Frauenstimme unter leiser Guitarrebegleitung ein Lied zu singen; Alle sahen in den sich plötzlich erleuchtenden Saal und erblickten ihre Tischnachbarinnen von vorhin, in den denkbar entzückendsten Stellungen um verschiedenartige Musikinstrumente gruppirt.

Nachdem das Klavierstück beendigt war, trug sie ein italienisches Liebeslied vor.

Die Herren eilten mit gefüllten Gläsern zu ihr hin und tranken ihr in glühender Begeisterung zu. Man überschwemmte sie mit Lobsprüchen.

Sie neigte, plötzlich etwas müde, den Kopf mit den verschlafen aussehenden Augen und dankte. Sie sah nach Jemand Anderem aus, der war aber nicht hier, auch nicht im Nebensaal, sondern lag ausgestreckt auf dem Sopha im Direktionsstübchen und träumte vor sich hin.

Als Graf herein kam, um ein Kistchen Cigarren aus seinem Schrank zu holen, fand er den Freund hier.

Er sah ihn verdutzt an.

„Ja, weißt Du,“ sagte Erwin mit schleppender Stimme, „Alles ist gut bei Dir, blos die Frauen stören. Wenn Du Damen wolltest, weshalb ludest Du die Frauen unserer Freunde nicht ein. Die meisten sind doch verheirathet.“

warst Du in dieser Beziehung einer Meinung mit mir. Jetzt hast du dich geändert. Das ist ja auch natürlich. Morgen soll sich indeß Dein Wunsch, nur unter Männern zu sein, erfüllen, mindestens zum Theil. Wir haben einen Frühschoppen bei der grünen Eiche geplant, und obzwar es zwei Stunden bis dahin zu gehen sind, wollen Alle zu Fuß marschiren."

„Das ist eine gute Idee," sagte Erwin.

Graf kehrte wieder zu seinen Gästen zurück, und Erwin schlich sich von Allen ungesehen nach Haus, das heißt in Schmidbauers Wohnung, wo er bald in festen Schlaf fiel und die Heimkehr des Freundes nicht wahrnahm.

Am andern Vormittag, im strahlenden Frühlingssonnenschein, trafen sie sich Alle in der mit Geweihen ausgeschmückten behaglichen Stube des Wirths zur grünen Eiche. Vor den Fenstern dehnten sich weite Wiesen aus, ganz bunt im ersten Schmuck ihrer Blüthen. Hühner und Tauben und anderes

bleiben sollen. Wer ein Konzert oder eine Oper hören will, kann sich's ja leisten. Aber einen dazu zwingen, ist abgeschmackt."

„Ich fand es rührend von ihm," meinte Schmidbauer, „er wollte uns von allem Besten geben, das er besitzt. Meine Tischnachbarin war kaum fünfzehnjährig, aber sie kokettirte, als ob sie noch einmal so alt wäre. Ich that fleißig mit, es belustigte mich ungeheuer."

„Mir war die Damengesellschaft, offen gestanden, auch nicht besonders angenehm."

Ein frischwangiges Mädchen kam mit Humpen schäumenden Biers und stellte sie vor die drei Herren.

„Macht doch die Fenster auf, daß die herrliche Luft hereinkann," rief Erwin der ländlichen Kellnerin zu.

„Bist Du eigentlich schon verheirathet, Schwertling?"

„Ich? Nein."

„Gott! Als Martin und Sigmar der Blauheim ein Glas Champagner über den Kopf gossen, um sie zur Königin des Festes zu weihen, sagtest Du: ‚Ja, schön ist sie, aber wenn man ein anderes Bild in sich trägt, läßt Einen die Schönheit gleichgiltig.‘ Das sagtest Du.“

Schwertling sah vor sich hin. Ein ganz feines Roth stieg in sein bräunliches Gesicht.

„Ja, in der That, das war schon viel. Ich verliere sonst über diese Angelegenheit keine Silbe.“

„Theile uns mit, wenn Du Dich verheirathest, damit wir Dir unsere Glückwünsche hinkabeln.“

„Ich werde mich nicht verheirathen.“

„Weshalb nicht, wenn Du liebst.“

„Es ist eine höchst eigenthümliche Geschichte, und besser, wenn ich sie ruhen lasse.“

„Wie Du meinst,“ sagte Schmidbauer, „aber glaube nicht, daß es nicht noch viel eigenthümlichere giebt.“

Sie kam aus New-York nach San Francisco und ist gegenwärtig Pflegerin des alten Pfarrers der Heilandskirche in Portricco, etwa sechzig Stunden weiter im Land."

„Vielleicht hat sie in ihrer Vergangenheit eine traurige Erfahrung mit einem Manne gemacht."

„Die?" Schwertling griff impulsiv an seine Brusttasche, ließ die Hand jedoch wieder sinken. „Die? Kann die eine Vergangenheit haben?"

„Hast Du ein Bild von ihr? Zeig!"

„Ach, es ist nicht gut; es ist eine Momentaufnahme, die ich von ihr gemacht habe, ohne daß sie eine Ahnung davon hat. Sie will sich nicht photographiren lassen. Sie besitzt keine Spur von Gefallsucht, sie ist unglaublich souverain, dabei doch bescheiden und naiv wie ein Kind."

„So Eine habe ich auch einmal gekannt," sagte Erwin tonlos, „und ich verstehe Dich. Man will dann keine Andere mehr."

Da zog er es, von Erinnerung überwältigt, aus der Brusttasche.

Schmidbauer warf einen Blick darauf, zuckte zusammen und gab es ihm schnell zurück.

„Was hast Du denn?" Schwertling sah ihn verwundert an.

„Nichts, nichts."

„Zeig!" Erwin blickte über des Freundes Schulter in das Gesicht — seiner Frau. Seine Züge entfärbten sich.

„Sie hat große Aehnlichkeit mit seiner verstorbenen Frau," sagte Schmidbauer erklärend.

„Wie — wie heißt sie?" Erwins Augen starrten auf das Bildchen.

„Benedicta, Benedicta Velden."

Erwins Arm stützte sich schwer auf Schmidbauer.

„Wie lange —" er konnte nicht fortfahren, die Sprache versagte ihm.

„Mein Gott, was habe ich da angerichtet!" rief Schwertling erschreckt.

Sie sah abermals genau alle Einrichtungen an, erkundigte sich nach den Bedingungen, unter denen sie einen Kursus in der Krankenpflege durchmachen könnte, und begab sich später zu unserem alten Anstaltsgeistlichen Pater Cölestin. Eine Zeit lang erfuhr ich nichts weiter mehr von ihr. Als die Fügung es so schickte und ich in einem Gespräch mit Pater Cölestin auf sie zu reden kam, sagte er mir, sie hätte eine Stellung bei Monsignore Dewaal und dessen kränklicher Schwester in einem ziemlich entfernt von hier liegenden Orte angenommen.

Mir war die Reise nicht zu weit, um dies interessante Mädchen wiederzusehen.

Den ersten Urlaub, den ich erhielt, benützte ich sofort, um nach Portricco zu reisen. Ich fand sie hold, lieb, angebetet von dem alten Geschwisterpaar, dem sie Jugend und Frühling in's Haus gebracht hat, und dem sie durch ihre Gegenwart Elternfreuden schenkt.

Im Dorf nennt man sie das Priesterfräulein,

das erste Mal — heimgeschickt. Und doch werde ich niemals von ihr lassen können; gerade das Räthselhafte ihrer Erscheinung lockt und berauscht mich."

Sie standen vor dem alten, kleinen Gasthaus, aus dessen Innerem laute, übermüthige Stimmen erklangen.

Erwin streckte den Freunden die Hand hin.

„Ich kann nicht mit Euch gehen, bringt irgend eine Ausrede für mich vor."

Sein verstörtes Gesicht erschreckte die Beiden. Sie wollten ihn begleiten.

Er wehrte hastig ab. „Ich muß allein sein."

Er entfernte sich.

Als er schon ein Stück Weges zurückgelegt hatte, hörte er seinen Namen rufen.

Schmidbauer kam ihm nachgeeilt. Sein Gesicht brannte.

„Lantzengrubh, ich kann mir nicht helfen, sie ist's, sie ist's!"

Erwin erwiderte kein Wort. Er starrte wie geistes-abwesend vor sich hin. Schweigend legten sie den langen, einsamen Weg nach der Stadt zurück.

Abends ging Schmidbauer allein zu Graf. Er kehrte bald heim. „Schwertling wird Dich morgen früh aufsuchen. Ich habe mit ihm gesprochen."

Als Schwertling am andern Tag erschien und Lantzengrubh ganz gebrochen fand, sagte er, ihm die Hand reichend: „Ich bin gern bereit, mit Dir abzureisen, sobald Du es für Deinen Theil möglich machst. Schmidbauer hat mir Deine ganze Geschichte erzählt. Demnach," setzte er mit innerer Bewegung hinzu, „könnte allerdings diese junge Dame, die ich so sehr verehre, Deine todtgeglaubte Frau sein. Die näheren Umstände sind mir ja unbekannt, und ich theile Einhards Meinung, besser persönlich an die Lösung der Sache heranzugehen, als sich in schriftliche Debatten einzulassen. Du würdest Dich vor Aufregung und Ungeduld

der Entscheidung ihres Schicksals entgegentragen sollte.

Sie waren Beide wortkarg und still. Jeder gab sich den eigenen Gedanken hin. Jeder fühlte, daß die Verwirklichung seiner eigenen Hoffnungen die des Freundes vernichtete.

Manchmal wünschte Erwin, daß ein Sturm das Schiff, das ihn vielleicht der unseligsten Täuschung seines Lebens entgegentrug, in die Tiefe schleuderte.

Die Herrlichkeit des Meeres, all das Interessante und Neue, das die Reise bot, ging spurlos an ihm vorüber. Er zählte in fiebernder Erregung nur die Tage, die Stunden, die ihn noch von der Gewißheit trennten . . .

Zuweilen vergaß er, daß er einen Nebenbuhler an der Seite hatte, der gleich ihm auf die Stunde der Entscheidung harrte. Denn wenn die junge Dame, die Schwertling so tief in sein Herz geschlossen, nicht Theo war, dann mochte sie wohl, von

Pfarrhaus sich vorstellen wollte er nicht. Es waren da noch andere Menschen anwesend, und er fühlte, daß er nicht die nöthige Fassung besaß, um ihnen gegenüber beherrscht zu bleiben. Er erkundigte sich bei Schwertling nach den Gewohnheiten der Pfarrfamilie, und ob er nicht vorerst sie sehen könnte, ohne mit den Anderen zusammenzutreffen.

Schwertling besann sich, dann meinte er, das könnte wohl der Fall sein. Benedicta, das Priesterfräulein, pflege gewöhnlich am Spätnachmittag nach dem Kirchlein hinüberzugehen, um dort ein wenig Ordnung zu machen, die Vasen mit frischen Blumen zu füllen, das Meßbuch von Staubflöckchen zu reinigen oder ein frisches Altartuch aufzulegen. Er möge sich einfach zu dieser Zeit in der Nähe des Kirchleins einfinden, da würde er sie wohl zu sehen bekommen.

Erwin fragte, ob denn die Pfarre so arm wäre. Ja sehr. Sie hätten es nicht einmal zu einer Orgel gebracht. Ein kleines Harmonium

Danach sprach keiner von Beiden mehr ein Wort.

Erwin streckte sich auf das Rohrsopha aus und versuchte zu ruhen, aber schon nach kurzer Zeit trieb ihn die Unruhe auf. Er kämpfte eine Weile mit sich, dann hielt er's nicht mehr in der Stube aus und ging hinab.

Er durcheilte den Ort, ohne rechts oder links zu blicken, nur auf die Straße sah er, die ihn hinausführte. Und wie er in die freie Natur kam, zwischen bebauten Feldern, zwischen Wiesen und grünenden Auen hindurch, athmete er tief und entzückt die Luft ein. Es lag etwas so wundersames in ihr. Er glaubte noch niemals solchen Duft, solche Würzigkeit geathmet zu haben. Und dazu eine Stille, ein Frieden, kein Mensch unterwegs, er konnte glauben, in einer seiner heimatlichen Ortschaften zu wandeln, und doch war es ein fremder Erdtheil, auf dem er sich befand, und viele hundert Meilen lagen zwischen ihm und der Heimat.

Er trat ein und sah umher. Bald hatte er erspäht, was er suchte. Eine schmale Thür führte auf das kleine Kirchenchor.

Er stieg empor und öffnete das Harmonium.

Eine Weile wußte er nichts von sich, dann hörte er den Klang einer süßen, ihm wohlbekannten Stimme, die in die Melodie einstimmte, die er spielte . . .

Sie war hereingekommen, einen Kranz junger Blüthen in der Hand, die sie für das Fest gebunden hatte. Da erklang von oben, wie aus dem Himmel kommend, das alte traute Lied ihrer Kinderzeit.

Dormi Jesu, mater ridet . . .

Bin ich denn todt? durchfuhr sie's, und hör ich die Harfen der Engel? . . .

Und es wurde ihr weich und unbegreiflich zu Muthe, all' das heiße, still in sich versenkte Weh der letzten Jahre, das sie überwunden zu haben glaubte, löste sich in zwei Thränen, die still an

leuchteten. „Glaubst Du, daß ich mich verändert habe? daß es Dir gelänge, mir die Freude an mich erfreuen Könnendem zu rauben?"

„Dann kehre doch wieder zu ihm zurück."

„Aber — die Lösung des Räthsels," er umschlang sie, „mich freut nichts mehr außer Dir. Wir haben uns Beide nichts vergeben. Du bist Deiner, ich meiner Ueberzeugung treu geblieben.

Ich habe mir die Freiheit bewahrt und werde sie nie verlieren. Doch meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß gerade die Freiheit dem Liebenden das Bewußtsein seiner Gebundenheit giebt. Als ich meine Arme mit Schönheit und Zärtlichkeit ausgefüllt haben konnte, verschlossen sie sich Allem und streckten sich nur nach Dir aus. Und nicht, weil ich *sollte*, sondern weil ich nicht anders *konnte*, habe ich Dir die Treue bewahrt . . .

Doch komm jetzt, komm in den Frühling über's Meer, unter den rothblühenden Kastanienbaum, wo ich die Lüfte mit Deinem Namen erfüllt habe."

Schwertling fand plötzlich, daß der Boden, auf dem er gewirkt hatte, ihm doch eigentlich unendlich fremd geblieben war. Er hatte große Sehnsucht, mit ihnen hinüber zu ziehen.

War ihm auch die Geliebte für immer verloren gegangen, er hatte einen Freund gefunden, den er lieber als alle andern Menschen gewonnen hatte. Er nahm sich vor, wenn es anging, in Jahresfrist ihm zu folgen, um sich in der Heimat eine neue Stellung zu gründen.

Am letzten Abend, als sie Alle sich noch einmal im Pfarrhause versammelt hatten, bat Erwin:

„Nun sage, Theo, wie sich das Wunder vollzogen hat, daß Du so unbemerkt entfliehen konntest?"

Sie erröthete leicht. „Ich bin nicht entflohen. Wenn ich vor diesen lieben Menschen offen reden darf, so kann ich mit ein paar Worten Dir mittheilen, wie sich Alles zutrug. Du weißt, wir hatten uns gegenseitig sehr gequält. Ich sah, daß Du neben mir littest, ich selbst litt noch mehr.

die Leichtgläubigkeit dieser engelsguten Schwestern so mißbraucht zu haben ... Es herrschte übrigens eine gewisse Aufregung unter ihnen. Eine Verwandte der Priorin, eine sehr liebenswürdige Dame, weilte zum Besuch da und sollte am andern Tage die Reise über's Meer antreten, um — sie gehörte ebenfalls einem Klosterverband an — ihren Wirkungskreis als Missionsschwester im Innern Amerikas aufzunehmen. Ich bat, sie begleiten zu dürfen. Sie und die Anderen willigten freudig ein. Wir reisten ab. Ich kaufte mir unterwegs einige Habseligkeiten; ich hatte die paar hundert Mark bei mir, die Du mir zu verschiedenen Gelegenheiten geschenkt hattest. Am liebsten hätte ich ebenfalls gleich Nonnentracht angelegt, aber das ging nicht an.

Daß ich ergriffen, oder irgendwie beanstandet werden könnte, kam mir nicht in den Sinn. Ich war die Begleiterin Schwester Almas, und Niemand kümmerte sich weiter um mich. Ihr sagte ich, daß ich bis San Franzisco mit ihr fahren und dann

oder ein paar ruhigen Menschen, die wenig mit der Gesellschaft verkehrten, empfehlen könnte. Er besann sich und hieß mich wiederkommen.

Und dann nannte er mir seinen Amtsbruder, Monsignore Dewaal."

Theo erhob sich, ging zu dem Alten hin und zog seine greisen Hände an ihre Lippen.

„Ihm vertraute ich mich im Beichtstuhl an; nur Gott und er wußten Alles von mir. Dieser Pfarrhof ist meine zweite Heimat geworden, der ich nicht weniger als der ersten verdanke."

Niemand sprach. Sie schritt leise auf ihren Platz zurück.

Nach einer Weile bemerkte Erwin:

„Eins ist mir noch räthselhaft. Wolltest Du, daß man vermuthete, Du wärest — ertrunken?"

Sie fuhr erschreckt zurück. „Das hat doch Niemand geglaubt?"

Schwertling wechselte mit Erwin einen langen Blick.

„Einseitigkeiten," fügte sie mit der Offenheit eines Kindes hinzu, „aber sind nicht alle starken Impulse, alle Leidenschaften, die die Wurzeln mächtiger Antriebe bilden, einseitig? Vielseitigkeit ist das Zeichen des Dilettantismus, kann man jedoch in Sachen des Herzens dilettiren? Lieber sterben. Ich bin nicht gestorben, doch ich habe ein Weltmeer zwischen uns gelegt."

„Und ich habe es zu überbrücken und Dich zu erobern gewußt, wessen Liebe ist stärker?"

Der alte Pfarrer nahm das schwarze Hauskäppchen von den silberweißen Locken.

„Ich glaube, die Liebe dessen ist die stärkste, der Euch wieder zusammengeführt hat. Seine Finger sind so zart, daß sie die Schwingen des Schmetterlings bemalen können, ohne sie zu zerbrechen, sein Ohr ist so fein, daß er ungesprochene Gebete vernimmt, die auf dem Grunde der Seele schlummern. Er hat die Euern erhört, danket ihm! . . ."

König Wiglaf.

Epische Erzählung von **Anton Freiherr von Perfall.**

Ein Band. 259 Seiten Octav.

Elegant geheftet Mk. 3.—; fein gebunden Mk. 4.—.

Wie eine der alten nordischen Heldensagen muthet uns die Erzählung „König Wiglaf“ an, welche der Autor deshalb mit Recht nicht einen Roman, sondern eine epische Dichtung genannt hat. Dem Charakter derselben entspricht auch die gehobene schwungvolle Sprache. Wir finden in ihr alle jene gesteigerten Leidenschaften und Kräfte, wie sie uns in den alten epischen Dichtungen entgegentreten. Sie giebt uns ein bewegtes, an packenden Scenen reiches Gemälde aus einer Zeit, in welcher rauhes, ungestümes Heidenthum und der mildere Geist des Christenthums mit einander ringen. Dementsprechend sind auch den harten Kraftmenschen und ihren ungezügelten Leidenschaften jene milderen Gestalten, welche zum Entsagen und Versöhnen bereit sind, gegenübergestellt.

Aus dem lateinischen Viertel.

Skizzen aus dem schwedischen Universitätsleben von

August Strindberg.

Autorisirte Uebersetzung von Siegfried Robert Nagel.

Ein Band. 238 Seiten Octav.

Elegant geheftet Mk. 2.50; fein gebunden Mk. 3.50.

In die Zeit der dichterischen Anfänge des vielumstrittenen schwedischen Dichters führt uns dieses Buch, das Product seiner akademischen Sturm- und Drangzeit zurück. Mit meisterhaften Strichen zeichnet Strindberg in jeder der Skizzen dieses Buches einen studentischen Typus, diese Studententypen haben, obwohl auf dem Hintergrunde schwedischer Verhältnisse gezeichnet, internationale Bedeutung; man findet sie auch in Deutschland; s bietet das Buch, das in Strindbergs Entwicklung eine bedeutsame Roll spielt, indem sein Erscheinen sowohl den Abschluß seiner Jugend wie sein innerlichen Reife bezeichnet, in der anschaulichen, psychologisch eindringend Schilderung schwedischen Studentenlebens ein charakteristisches Bild d Studententhums überhaupt.

Typ. v. S. Schottlaender, Breslau.